

Altpreussische Zeitung

und Anzeiger für

Stadt und Land.



Dieses Blatt (früher „Neuer Elbinger Anzeiger“) erscheint wöchentlich und kostet in Elbing pro Quartal 1,50 Mt., mit Postlohn 1,90 Mt., bei allen Postanstalten 2 Mt. Inserations-Anträge an alle ausm. Zeitungen vermittelt die Expedition dieser Zeitung.

Inserate 15 Pf., Nichtabonnenten und Auswärtige 20 Pf., die Spalte für deren Raum, Resten 25 Pf. pro Zeile, 1 Belegemal kostet 10 Pf. Expedition: Spieringstraße Nr. 13. Chefredakteur und verantwortlich für den gesamten Inhalt Ludwig Hoffmann in Elbing. Eigentum, Druck und Verlag von G. Gaars in Elbing.

Nr. 131.

Elbing, Freitag

8. Juni 1894.

46. Jahrg.

* Die Sonntagsruhe in der Industrie.

Ein bekanntes offizielles Organ hat dieser Tage eine Mittheilung gebracht, die auf den Kundigen einen geradezu komischen Eindruck machen mußte. Sie ging dahin, daß das Vorgehen der Reichsbehörden bei der Feststellung der Ausnahmen von der Sonntagsruhe in der Industrie auf Grund des § 105 d. der Gewerbeordnung „in industriellen Kreisen überall befriedigt“ habe. Spottet seiner selbst und weiß nicht wie! Wer die Sachlage nicht näher kennt, könnte auf Grund dieser Notiz auf den Gedanken kommen, unsere Industriellen seien plötzlich sämtlich Anhänger einer entschiedenen Arbeiterschutzesbewegung geworden. Ein ärgerlicher Irrthum wäre nun aber gar nicht möglich, wie die neuesten Jahresberichte der Fabrikinspektoren wieder darthun und wie sich auch aus den jeden Augenblick wiederkehrenden Klagen der Unternehmerblätter über die „schweren Lasten“ ergibt, die ihnen angeblich durch die Arbeiterschutzesbewegung auferlegt werden: In Wirklichkeit verhält sich die Sache so: Der Reichstag hat allerdings die Einführung der Sonntagsruhe beschlossen, aber leider dem Bundesrath die Befugniß beilegt, Ausnahmen hiervon zu gestatten. Seit einiger Zeit finden nun im Reichsamt des Innern Konferenzen von Regierungsvertretern und Mitgliedern der einzelnen Industriegruppen zur Festsetzung dieser Ausnahmefälle statt. Als Vertreter der Industrie sind auch Arbeiter zugezogen worden, aber, wie sich fast von selbst versteht, nur „gut gemusterte“, brave, biedere Arbeiter, auf die sich die Unternehmer verlassen können. Den Arbeiterorganisationen die Wahl dieser Arbeitervertreter zu überlassen, was doch das einzig Nationale gewesen wäre, hat man sich wohlweislich gehütet. So konnte es denn kommen, daß in einer Industriebranche die Arbeitervertreter sich noch ausnahmewürdiger gedeuteten, als der Unternehmer. Der Bundesrath ist nun offenbar gewillt, von seiner Befugniß, Ausnahmen zu gestatten, einen außerordentlichen weitgehenden Gebrauch zu machen. Zwar veröffentlichte der „Reichsanzeiger“, während er über die Konferenz der Agrarier ausführliche Berichte brachte, über diese die Industrie betreffenden Besprechungen nur ganz kurze, rein formale Mittheilungen, die über den Inhalt der Verhandlungen nichts, aber auch gar nichts enthalten. Aber man kann doch aus anderen Vorgängern mit ziemlicher Sicherheit darauf schließen, was im Werke ist. So hat neulich eine Besprechung von Regierungsvertretern, die zu diesem Zwecke extra nach Magde-

burg gereist waren, mit dem Magdeburger Zuckerproduzenten-Verein stattgefunden, über die ein Bericht, möglicherweise sehr gegen den Willen der Beteiligten, an die Öffentlichkeit gelangt ist. Daraus ging hervor, daß der Bundesrath die Sonntagsruhe in der Zucker-Industrie in einer Weise durch Ausnahmen zu durchlöchern beabsichtigt, daß es die reine Ironie ist, überhaupt noch von Sonntagsruhe zu reden. Und es war geradezu rührend zu lesen, wie entgegenkommend sich die Regierungsvertreter gegen die Wünsche der Zucker-Industriellen zeigten, die selbst mit diesen weitgehenden Vorschlägen des Bundesraths noch nicht zufrieden waren. Man darf aber wohl mit ziemlicher Sicherheit schließen, daß es so, wie in der Zucker-Industrie, auch in den übrigen Industrien gehalten werden wird. Haben wir Unrecht, wenn wir sagen, daß die Meldung der Offiziösen, die Industriellen seien mit dem Vorgehen des Bundesraths zufrieden, auf jeden Kundigen einen höchst erheiternden Eindruck machen muß? Die traurige Reversseite der Medaille ist aber die, daß es mit der auf dem Papier stehenden Sonntagsruhe in der Industrie aller Wahrscheinlichkeit nach noch viel weniger werden wird, als mit der Sonntagsruhe im Handelsgewerbe, die in ihrer jetzigen Gestalt wahrhaftig doch auch kein sozialpolitisches Muster- und Meisterstück ist.

Staatsanwalt und Rechtsanwalt.

NF. Wie die Namen zweier persönlicher Gegner klingen und diese beiden Bezeichnungen — im Volksmunde mögen Müller und Rauchfangkehrer keine schlimmeren Gegenstände bedeuten. Denn was dem Einen von Amtswegen schwarz erscheint, hat der Andere von Berufswegen weiß zu waschen. Und doch — sind sie nicht beide, der Staatsanwalt, wie der Rechtsanwalt, zu dem gleichen heiligen Dienst berufen: das Recht zu schützen, es rein zu erhalten von Uebertretungen des Staates gegen den Einzelnen? Sollten nicht beide in jenem Punkte sich immer finden müssen, dortinnen ihre wahre Bedeutung wurzelt, da nämlich, wo sie sich in der Ermittelung der Wahrheit begegnen? Und andererseits, weiß man von einer neuzeitlichen Gerichtsverhandlung, in welcher Staatsanwalt und Verteidiger sich zu Gunsten der reinen Wahrheit verständlich die Hände boten? Mit nichten! Wie geschworene Feinde, wie Wasser und Feuer — wie Müller und Schornsteinfeger stehen sie einander gegenüber. Leider fehlt hier der Dritte, der sich freut, wo Zwei sich streiten. Niemand kann sich dessen freuen, daß an jener sakralen Stelle, die Dank unserer Verfassung, keinen Unterschied kennt zwischen Hoch und

Niedrig, Arm und Reich, noch zwischen Christ und Jude, daß an den Schranken des Strafgerichts immer und ewig Zwei sich bekämpfen, einander bildlich in den Haaren legen, und am liebsten nicht ruhen, ehe nicht der Sieger „mit beiden Schultern den Boden berührt“ . . . Nein, das kann das Rechte nicht sein. Gewiß, es war ein glücklicher Gedanke, aus dem Code Napoleon den „Procureur“, den öffentlichen Ankläger, herüberzunehmen in unser deutsches Strafgerichtswesen. Es hat diesen „Klagenwart“ auch früher schon gegeben, selbst im römischen Rechte; und nicht besser läßt sich die erhabene Idee von der Einheit des Staates zum Ausdruck bringen, als durch jenen Mann, der berufen ist, das schlummernde Recht wachzurufen, so oft der Einzelne gegen den Staat, gegen die Gesamtheit, gegen die gesetzlich festgestellten Grundlagen der Gesellschaft sich vergeht. Ein beruhigendes Gefühl, zu wissen: da wagt Niemand für die Unantastbarkeit des Rechts! Du hast gar nicht nötig, ihn anzurufen — es genügt schon, daß er überhaupt Kenntniß erhält von irgend einem strafbaren Verstoß gegen Gesetz und Recht und schon zieht er, wie der Thürmer, der irgendwo bedrohlichen Rauch aufwirbeln sieht, die Glocke, schon ruft er das Gericht wach. . . .

Man begreift es, ein Amt, dem so schöne Pflichten wurden, muß den Mann mit stolzer Zuversicht erfüllen, in dessen Wirken sich sozusagen die Schutzkraft des Staates kräftigt. Ebenso aber auch sollte sich ihm das ganze, frohe, unbedingte Vertrauen des Volkes zuwenden — ihm, dem Hüter der öffentlichen Ordnung!

Und doch, es giebt heute keinen gesellschaftlichen Kreis, in welchem der Staatsanwalt nicht gefürchtet wäre! Wie konnte aus dem Manne, dem wir gläubig einen der wichtigsten Plätze im Staate einräumen, dem wir ein Recht geben über Freiheit und Besitz, der jederzeit in unser Haus eindringen, sich des Einzelnen bedächtigen darf, weil er dem Ganzen dient — wie konnte aus ihm jenes Schreckgespenst werden, dessen Namen man heute nur noch halbblau auszusprechen mag? Sind wir allzumal Verbrecher geworden? Prüft jeder von uns unheimliche Pläne gegen den Staat, gegen die Gesellschaft, gegen seinen Nächsten? Oder hat nicht vielmehr die Wirksamkeit des Staatsanwalts eine falsche, eine verkehrte, ja eine gefährliche Richtung genommen? Wer den öffentlichen Gerichtsverhandlungen folgt, kann nicht im Zweifel darüber sein, daß wir unaufhörlich in Gefahr sind, uns vor dem Manne schützen zu müssen, den wir zu unserem Schutze eingesetzt haben. Freilich, es giebt noch Leute, denen er bisher nicht bedrohlich wurde. Aber beängstigt hat er wohl schon Teden, der überhaupt im öffentlichen Leben steht. Wenn wir nicht anders von ihm wüßten, als daß er thatsächlich nur in verschwindend wenig Fällen bei Gericht durchgeht, was er zu beantragen für seines

Amtes hält — wenn wir nur das jeden Tag grelle zu Tage tretende Mißverhältniß zwischen seiner Absicht und seinem Erfolg bei Gericht ins Auge fassen — acht Jahre Gefängniß beantragte dieser Tage ein Berliner Staatsanwalt und auf zwei Monate wurde erkannt! — wir müßten uns sagen: so kann's nicht weiter gehen. Vielleicht sind es der Gründe viele, die aus dem Staatsanwalt Das machen, was er heute geworden — eine Schreckgestalt, gleichsam wie auferstanden aus den furchtbaren Zeiten der Inquisition. Die scharfen Kontaste in unserem socialen Leben, dies mächtige Gähren und Schreien — ein lebensschafflicher Drang nach besserer Lebenshaltung, wie ihn besonders die Großstädte naturgemäß erzeugen, das alles mag nicht wenig dazu beitragen, daß auch „oben“, d. h. an jenen Stellen, wo man verantwortlich ist für eine ruhige Entwicklung der Dinge, eine schärfere Tonart als nothwendig erachtet wird. Und noch andere Nährquellen, aus denen sich das Uebel stützt, werden uns schwerer nachzuweisen sein: Corpsgeist und Kastengeist; einseitiger Bildungsgang der Juristen und jener Gang zur „Schneidigkeit“, wie siegreiche Kriege ihn stets erzeugen. Nur sind dies alles Gründe, die man wohl erkennen, auch beklagen, aber nicht beseitigen kann. Sie sind, so scheint es, unabweisbare Folgen unserer Vergangenheit.

Aber neben diesen Gründen giebt es etnen, vielleicht nicht den unwesentlichsten, dem wir beikommen können, den wir abzustellen sehr wohl in der Lage sind: Stände dem Staatsanwalt vor Gericht ein vollkommen gleichberechtigter Faktor gegenüber — mit ganz denselben Befugnissen ausgerüstet, und genau so wie jener ex officio auf seinen Platz gestellt — die Dinge hätten schon ein erheblich anderes Gesicht. Niemand wird einwenden wollen, daß das Institut der Verteidigung etwa dem entspricht, was wir hier verlangen. Es giebt kaum zwei Functionäre, deren Rechtsbefugnisse einander weniger ähnlich sind, als die des Staatsanwalts und die des Verteidigers. Das kann auch nicht anders sein, so wie heute die Dinge stehen.

Der Staatsanwalt ist Bearbeiter, nur einem Vorgesetzten verantwortlich, der wiederum Staatsanwalt — tausend Handhaben stehen ihm ohne Weiteres zu Gebot, die der Verteidiger nur von Fall zu Fall, und auch da nur mit Genehmigung eines Richters für seinen Dienst verwerthen darf. Welch idealer Posten: ein unabhängiger Beamter! Der Verteidiger dagegen ist — sagen wir es rund heraus — ein Geschäftsmann. Sein Gewerbe heißt: den öffentlichen Ankläger überwinden. Ferner, der Staatsanwalt kann unter Umständen auch ein materielles Interesse an dem Ausgange des Verfahrens haben — er kann sich als tüchtiger Vertreter seines Standes behaupten und also einer Beförderung würdig erweisen wollen, indem er einen Schuldigen seiner Strafe zuführt. Es kann ihm aber

Wer damit anfängt, daß er Allen traut, Wird damit enden, daß er einen Feind Für einen Schurken hält. Hebel.

Ohne Portemonnaie.

Novellette von F. von Kapff-Effenber.

„Endlich allein,“ rief Baroness Thesi freudig, wie ein Kind in die Hände klatschend, denn noch nie war sie mit ihrem Bräutigam so recht allein gewesen. Das heißt, wohl ab und zu einmal im Salon, aber immer konnte, mußte oder sollte Mama oder eine der Tanten oder auch einer der jüngeren Brüder eintreten. Ihr Bräutigam, Heinz von Madhen, unbesoldeter Referendar, hübsch, vermögend, mit guten Aussichten, schien das weniger schmerzhaft zu empfinden. An seiner Liebe zu zweifeln hatte Thesi keinen Grund, wohl aber bezweifelte sie sein Bedürfniß nach intimer Seelennähe, an zartem Gefühlsaustausch. Er meinte wohl gar, sie würden später genug allein sein. Thesi aber wünschte auch die romantische Seite des Brautstandes auszugenießen, wie es ihr hinsichtlich der prosaischen-geselligen so reichlich zu Theil wurde. Sie war eine vielgelesene, vielbenedete Braut, umgeben von dem Geräusch einer verzweigten, großen Gesellschaft. Aber gerade diese „ganze Welt“ wollte sie gern einmal los werden! Und darum hatte sie eine ganze Intrigue erfunden, um einmal von Mama und Tanten loszukommen, gerade jetzt in diesen wunderbaren Frühsonnertagen. „Enfin seuls!“ Es war in einem Coupé zweiter Klasse; der gewöhnliche Personenzug führte keine erste — die sonst Heinz genommen hätte — dafür aber war die zweite auch leer. Das Liebende Paar fühlte sich ungeheuer glücklich. Thesi schwelgte in romantischen Gefühlen und amüsierte sich zugleich darüber, Mama und Tanten zum Besten zu haben. Ach, wie schön waren die herrlich gefärbten Wälder an der Bahn, so schön war ihr die Natur nie erschienen. Auch Heinz freute sich des kleinen Abenteuers. Seine Braut sah ganz außerordentlich hübsch aus in der ausgewählten Herbstkollektion, und sie erschröckte sich in Liebesbeweisen und zärtlichen Ausdrücken. Sie war glücklich, so glücklich und sie schmiegte sich so zärtlich an ihn. Der

Duft von „weißem Flieder“, ihrem Lieblingsparfüm, flog ihm verlockend in die Nase, dazu der ganze Zauber, den ein mit allem modernen Raffinement distikt und doch verständigvoll gepulstes junges Mädchen ausstrahlt! Thesi war elegant im besten Sinne des Wortes — da saß jedes Lächeln so, wie es sollte, und das so einfach aussehende Promenadenkleid hob mit unvergleichlicher Kunst die Vorzüge der überschultranten Gestalt. Heinz sah das Alles heute mit intensivem Interesse, mit größerem, als den saftgrünen Wald. Sie stiegen zunächst in W . . . aus, um von da ein wenig auszukümmern. Heinz bestellte im Bahnhofrestaurant ein kleines Diner, das unter der hübschen Veranda eingenommen werden sollte. Wieder klatschte Thesi in die Hände. Sie kimmerte sich nicht darum, was gegessen wurde! Aber hier, wo es so hübsch war, ganz allein mit Heinz essen — das war doch wieder reizend. In seinem glanten Escher bestellte Heinz auch noch einen Wagen nach W . . . wohin sie wandern wollten, damit Thesi nicht zu Fuß zurückgehen müsse, wenn sie keine Lust dazu hätte. So war Alles auf das Beste geordnet. Und nun wanderten sie los durch das reizende Thal von W . . . durch den prächtigen, im schönsten Schmut prangenden Park mit seinen alten, unvergleichlich schönen Bäumen, der im Hochsommer von den Saisonvästern wimmelt, der aber heute in idyllischer Einsamkeit lag. Und dann, anstatt die Chaussee zu verfolgen, links ab in den reizenden Laubwald, in welchen sich der uralte Park unmerklich verliert. Da ging ein reizvoller Pfad auf halber Höhe dahin, ganz mit wucherndem Gestrüpp überwachsen, unten der spärliche Bach. Der Pfad, der nach links einen hübschen Durchblick nach dem eigentlichen Thal mit der weißen Chaussee an der Sohle gewährte, wurde immer feuchter und senkte sich plötzlich herunter nach dem geschmähnten Bache, der seine Schuldigkeit versagte und nicht „murmelte“. Dagegen stand er jetzt zwischen dem gleichfalls verlassenen Promenadenweg und der Straße dort drüben als breite flugrende Pflanze, durch welche man mit Benützung einiger spitzer Steine waten konnte. „Wohin gehen wir nun?“ sagte Thesi etwas unruhig, und sie zog die Spitzen ihrer hellen Lackpromenadenschuhe von dem verjüngenden Wege zurück. Heinz lachte ehrlich.

„Entweder nach dem Park und W . . . zurück oder durch den Bach.“ „Da kann ich nicht durch,“ sagte Thesi ärgerlich. „Und zurückgehen, das ist auch dumm und langweilig. Warum hast Du mich nicht besser geführt?“ Er lachte noch mehr — eigentlich ungezogen. „Nun denn, ich habe Dich schlecht geführt, aber ich werde Dich sicher tragen.“ Und ohne Umstände umfagte er ihre überzierliche Gestalt, hob sie hoch und trug sie, über die Steine springend, hinüber, wo eine begünte, mit Gänseblümchen bewachsene Wäschung mit der Landstraße abschloß. Die Sache war erledigt, Thesi mußte nicht gleich, ob sie sich ärgern sollte oder nicht. Das war doch eine große Günst und er hatte ja gar nicht geklagt. Aber sie hatte eben keine Lust zu schelten. Sie fand es also reizend, so von dem starken Arm des Geliebten über den Abgrund getragen zu werden. Herr Heinz lachte diesmal sehr behaglich. Nun wanderten sie die Chaussee entlang, heiter von ihrer Zukunft plaudernd. Als sie an das Dorf kamen, haben sie auch schon in beträchtlicher Entfernung unten im Thale den „Fischer“ herantrollen, den Heinz bestellte hatte. „Wie gut Du bist,“ rief Thesi gerührt. „Es war doch besser so. Der Rückweg ist doch lang und meine Schuhe sind nicht fest genug.“ „Das bedarf ja nicht des Dankes,“ versetzte er, „für Deine Bequemlichkeit zu sorgen, ist ja meine schönste Pflicht und Schuldigkeit.“ Und Thesi dachte: „Wie hübsch ist es doch, Braut zu sein.“ Da begegneten sie einem Bauernmädchen, welches Preiselbeeren feil bot und die Spaziergänger zudringlich verfolgte, obgleich man Preiselbeeren ja roh nicht essen kann. Heinz fand dies lästig. „So gieb ihr doch ein Pönerl,“ sagte Thesi. Heinz griff nach seinem Portemonnaie und konnte es nicht finden. Thesi hatte das ihre, ein ganz winziges, zierliches, bel der Hand und gab das „Pönerl“. Heinz zerwühlte noch immer seine Taschen. Er fand sein Portemonnaie nicht. Er hatte es entweder verloren oder an der Kasse des Bahnhofes liegen lassen. Da war es wohl auch weg. „Was liegt daran,“ meinte Thesi leichtsin. „Du wirst doch wohl kein Vermögen drin gehabt haben.“

„Nein, das nicht, einige fünfzig Gulden. Aber was beginnen wir — es ist zu dumm.“ „Ach Gott, was brauchen wir Geld? Wir sind ja ohnehin vergnügt. Ich habe ja auch etwas bei mir, aber nicht viel. In mein Portemonnaie geht nicht viel, ein Guldenzettel und ein paar Zehnerl. Nein, zwei Gulden hab ich und — nun, der Rest ist nicht der Rede werth.“ Heinz murmelte ärgerlich: „Ich habe ja Retourkarten, aber der Fischer und das Mittagmahl. . . .“ „Ach, was liegt daran,“ beharrte Thesi. „Wir gehen zu Fuß zurück und essen um meine zwei Gulden. Mach' kein so finstres Gesicht.“ Sie hatte recht. Mit den zwei Gulden und den Retourkarten, die er in die vordere Rocktasche gesteckt hatte, konnte ihnen eigentlich nichts geschehen; dennoch ward ihm unheimlich zu Muth, mit einer so bewußten jungen Dame, „von aller menschlichen Hilfe so weit“ und — ohne Portemonnaie. Was sollte man mit dem „Fischer“ beginnen, der langsam, aber sicher heran kam — der that es nicht unter zehn Gulden. Und das Essen im Bahnhof-Restaurant? Morgen würde das ja Alles bezahlt werden, aber heute? Verzug — er machte ein finstres Gesicht. „Es muß auch ohne Geld gehen,“ lispelte sie, das ist romantisch. Sei nicht grantig. Aber er begriff zu gut, daß es bei solcher Gelegenheit sehr mißlich ist, ohne Geld zu sein. Und er war grantig, d. h. übel gelaunt. Doch suchte er sich zu beherrschten. Von Weltem gab er dem Fischer einen Wink, umzukehren. Man würde den Mann nachträglich entschädigen. Und festerlich, wie ein Leichenwagen, fuhr die Kutsche thalabwärts. Das junge Paar — nichtern und entnüchert — kehrte nach dem Walde zurück, über einen Steg nach einem höher gelegenen Walde, den ihnen das Preiselbeeren-Mädchen angekündigt hatte. Dort oben sollte noch ein Wirtshaus sein, und Thesi stellte es sich reizend vor, dort so ein Glas W. oder sonst etwas Ländliches zu genießen. Heinz fühlte sich diesen itylichen Gemüthen gegenüber etwas spöttlich geimmt. Und sie zankten sich darum ein wenig, als sie bergauf stiegen und einen reizvollen Pfad auf dem Hügelkamm fanden. Nur das Wirtshaus fanden sie nicht. Das kommt sehr oft vor auf Landpartien und man wundert sich immer wieder, wie die einsamen

dessen ungeachtet das ideale Interesse, die Wahrheit und nur die Wahrheit festzustellen, die höchste Schwerekraft verleihen. Der Verteidiger wiederum ist ganz ausschließlich mit seiner materiellen Existenz an dem Verlaufe des Prozesses betheilig. Er wird nur dann neue Klienten finden, wenn er Erfolge erzielt, Freisprechungen, nennenswerthe Strafmilderungen. Sein Erfolg hat nichts mit der Wahrheit zu thun — sein Erfolg beruht einzig und allein darin, daß er den Mandanten „herauskauft!“

Kein Vernünftiger wird von dem aus den Mitteln des Angekludigten bezahlten Advokaten erwarten, daß er dem einzelnen „Fall“ objektiv prüfend gegenübertritt. Wenn der Verteidiger heute überhaupt prüft — und er thut es bei weitem nicht immer! — so ist es lediglich, um eine Schwäche in dem staatsanwaltschaftlichen Angriff zu entdecken — nicht, um die Wahrheit zu ermitteln. Diese „Wahrheit“ ist ihm ein Phantom — ihr kümmert nichts als das praktische Erträgniß seiner Mühe; er will Freisprechung erzielen oder doch ein geringes Strafmaß, denn das bringt ihn in Ruf, bringt ihm Geld und Ehre!

So steht heute die Sache: mit hundert Prärogativen ausgestattet, nahezu unabhängig, allmächtig beinahe, und gewiß geschützt, strebt der Staatsanwalt Verurteilung an — vielleicht sogar im Dienste der Wahrheit! — immer auch deshalb, weil er eine Niederlage erleidet, so oft ein von ihm eingeleitetes Verfahren nicht zu einer Verurteilung führt.

Der Verteidiger dagegen — nur dem Namen nach im Amte — vom Beschuldigten bezahlt, vom Richter abhängig und in jedem Stadium des Verfahrens hinter dem öffentlichen Ankläger zurückstehend — er muß auch da gegen diesen Letzteren plaidieren, wo er im Grunde seines Herzens mit ihm einer Meinung ist. Denn er braucht Erfolge — er soll dem Klienten etwas Positives bieten und dies Positive ist dem Angekludigten gewiß nicht die „Wahrheit“, sondern — Straffreiheit!

Wie ist dem abzuhelfen? Man mache den Verteidiger zu einem dem Staatsanwalt durchaus gleichberechtigten Beamten; man setze ihn, wie jenen, an den Richterstuhl, lasse ihn vollkommen unabhängig werden vom Angeklagten, ganz genau so frei und ganz genau so machtgerichtet, wie der Ankläger, und unterstelle beide im Vorverfahren einem Richter. Im Hauptverfahren seien Beide Funktionsäre des Gerichtshofs.

So wird sich, angefangen schon beim allerersten Stadium des Prozesses, der Kampf zwischen Staatsanwalt und Rechtsanwalt nur noch um Ermittlung der Wahrheit drehen. So wird dem Angekludigten zwar, wie bisher, ein übermächtiger Angreifer, aber auch ein diesem ebenbürtiger Wahrnehmer seiner Rechte gegenüberstehen — beide zum Gericht gehörig, und, weil keinen von ihnen die Persönlichkeit des Angeklagten, sondern einzig und allein der „Fall“ interessiert, keiner von ihnen ein natürlicher Feind des objektiven Richters.

Und da der Staat ohnehin der Stärkere ist in dem Kampfe gegen einen pflichtvergessenen Bürger, so darf man sogar erwägen, ob nicht dem Angekludigten zu gestatten ist, auch neben dem ex officio-Verteidiger, den er in ebenjowenig wählen durfte, wie seinen Ankläger, einen Advokaten seiner Wahl zu bestellen. Auch dann noch wird das Gleichgewicht bei weitem nicht so oft und nie so bedenklich erschüttert werden, wie heute, wo es keine grimmigeren Gegner giebt, wie Staats- und Rechtsanwält.

Politische Tageschau.

Elbing, 7. Juni.

Ueber die deutsch-belgischen Verhandlungen in Sachen des englisch-kongostaatlichen Abkommens wird dem „Hamb. Corr.“ aus Brüssel berichtet: Die deutsche Regierung ließ sofort durch den deutschen Gesandten in Brüssel, v. Alvensleben, der Kongoregierung kundgeben, daß Deutschland die durch das Abkommen vom 8. November 1884 erlangten Rechte beanspruche, und der Kongostaat deren Erfüllung von England zu fordern habe. Deutschland habe das bei dem Vertrag geübte Verfahren um so weniger ruhig hingenommen, als es den Kongostaat als Nachbarn vor England vorziehe. Die Kongoregierung hat sofort schriftlich ihr Bedauern und die Versicherung ausgedrückt, daß sie in keiner Weise beabsichtigt habe, das Mißfallen Deutschlands zu erregen, um so mehr, da sie den größten Wunsch beuge, mit Deutschland auf

Wirtshäuser, die man so schwer findet, existiren können. Mit dem Jdyl war es also nichts, dagegen erklärte Thefi auf einmal, schrecklich müde zu sein. Heinz suchte sie zu ermuntern. Es war höchstens eine halbe Stunde nach W. . . ., der Weg angenehm, nur noch bergab, nicht zu verfehlen. Sie aber ärgerte sich, daß es mit dem Jdyl nichts gewesen, ihre Stimmung war umgeschlagen und sie konnte jetzt nicht mehr weiter. Auf einmal hatte sie nasse Füße, gräßlichen Durst und überhaupt — sie konnte nicht weiter. Man hätte doch einen Staler nehmen sollen. Heinz konnte ihn ja am folgenden Tage bezahlen.

Die Abendsonne lag entzückend schön auf dem öden Abhang, aber Thefi sah nichts davon. Heinz hatte Anfangs seine Verstimmung und Aengstlichkeit manhaft bezwungen. Er veranlaßte Thefi, seinen Arm fest zu fassen, er tröstete und beruhigte sie theils wie ein Kind, theils wie ein vernünftiges Wesen. Aber Thefi war nun über Laune, wirklich über Laune, hungrig, durstig und müde. Ihre oft recht kindischen Klagen nahmen kein Ende.

„Gewiß, man hatte den rechten Weg verloren, sonst müßte man längst im Park sein. Und sie wurde so schrecklich müde — und überhaupt, sie hätten solche Thorheit nicht begehen sollen. Und ob man auch in W. . . . wenn man hinfam — einen vernünftigen Inbüh träge u. s. w. Lange blieb Heinz gebuldig. Dann brach er aus:

„Du bereuist es, mit mir gegangen zu sein, denn ich habe ja kein Portemonnaie!“

Unbewußt vielleicht hatte er seinen Vorwurf so hart gefaßt. Sie erschrak. Auf einmal wurde sie ganz sanft. Aber sie spielte nun zu auffällig das Opferlamm. Ohne alle Stimmung kamen sie endlich bei einbrechender Dunkelheit in den Park und nach der Straße. Nun waren sie Beide wirklich hungrig, aber Heinz konnte ohne Portemonnaie doch nicht in das Restaurant, wo ihn zudem auch noch der Staler erwarten mochte. Er besaß nichts als das Puppenportemonnaie seiner Braut mit zwei Gulden.

„Wollen wir nicht da links abgehen nach W. . . .?“ frug er. Da stieß gleich eine Straße mit billigen Wirtshäusern an. In Thefi flackerte die Begeisterung für das Jdyl wieder auf und sie war ganz dabei. Aber die Gärtin der zwei bis drei kleinen Gasthäuser von W. . . . waren geschlossen. Man mußte sich in die niederen Stübchen setzen, zwar „Ertzimmer“, aber schön war es doch nicht. Der billige Wein

bestem Fuße zu stehen. Es sei daher sicher, daß der deutsch-kongostaatliche Zwischenfall leblich und glatt beigelegt werden wird. Der König der Belgier wird beruhigende Erklärungen abgeben und hat den belgischen Gesandten, Baron Greindl, mit den weiteren Unterhandlungen betraut. Vorweg hat der Gesandte dem auswärtigen deutschen Amte erklärt, daß der an England überlassene Landstreifen nirgends deutsches Gebiet berührt und der Kongostaat die Festhaltung der jetzigen Grenzverhältnisse gewährleistet. Das Weitere hängt von England ab, das, wie der Kongostaat erwartet, die Rechte Deutschlands anerkennen wird. — Der „Hamb. Corr.“ meint aber, selbst wenn die Grenzfrage in einem für Deutschland befriedigenden Sinne erledigt werde, bleibe noch der prinzipielle Protest gegen die einseitige Abänderung des 1884 geschlossenen Vertrages bestehen.

Der Oberpräsident von Ostpreußen, Graf Udo zu Stolberg, welcher Herr v. Seydewitz in Breslau zu ersehen bestimmt ist, soll in dem Landeshauptmann von Ostpreußen v. Stockhausen, wie verlautet, seinen Nachfolger erhalten. Herr v. Stockhausen ist katholischer Confession, Westfale, war in den sechziger Jahren Landrath des Kreises Preußisch-Holland, später Oberregierungsath bei der Regierung Gumbinnen und ist seit dem 1. October 1888 Landeshauptmann von Ostpreußen.

Die Wiederberufung Weterle's als ungarischer Ministerpräsident scheint nunmehr in der That sicher zu sein. Der Kaiser hat nochmals Koloman Tisza und Koloman Szell empfangen, die beide diese Lösung empfahlen. Der Kaiser selber ist für mehrere Personen, darunter den Präsidenten des Oberhauses, bevollmächtigt haben, mitzutheilen, es sei sein Wunsch, daß die Civilehe im Oberhause durchgehe. Unter dieser Voraussetzung wird denn wohl Weterle auf die weiteren Garantien verzichten. Streift ist nur die sonstige Zusammensetzung des Kabinetts, und zwar wesentlich, ob der Justizminister Szilagi bleibt. Dieser hat allgemein wenig Sympathien, Weterle will ihn aber zunächst halten, da er der Urheber der Civilgesetzvorlage ist.

Widerprüchsvolle Tattis. Das Organ des sozialdemokratischen Abgeordneten Grillenberger erklärt, daß die sozialdemokratischen bayrischen Landtagsabgeordneten, welche auch dem Reichstag angehören, in letzterem auch künftig gegen den Reichsetat stimmen würden, obwohl sie im bayrischen Landtag für den bayrischen Landesetat gestimmt hätten. Zum bayrischen Finanzgesetz gehört bekanntlich der Militärsetat nicht, welcher im Reichsetat die Hauptposition darstellt. „Das Finanzgesetz in Bayern enthält die für die zur Führung der Landesgeschäfte und der notwendigen Kulturansgaben erforderlichen Aufwendungen, und die Sozialdemokraten können selbstredend die Beträge, für welche sie in den einzelnen Positionen (Beamtenbesoldungen, Schulaufwand, Kunst und Wissenschaft, Eisenbahnbetrieb u. c.) gestimmt haben, in der Gesamtübersicht nicht ablehnen.“ Das ist doch eine lahme Entschuldigung des Widerspruches. Der Reichshaushaltsetat enthält auch noch sehr viel andere Abschnitte als nur den Militär- und Marine- so wie der bayrische Landesetat, sodann im Reichsetat die Ausgaben für die Invalditätsversicherung der Arbeiter und dergleichen. Uebrigens demokraten sich des Widerspruches schuldig gemacht, deren Erhöhung beantragen und nachher den Gesamtetat ablehnen.

Die über die französische Wehrfähigkeit im „Figaro“ gemachten angeblich von einem Armeekommandanten stammenden Veröffentlichungen beziehen sich auf den 12. Juni die Deputirtenkammer in einer wegen jenes im „Figaro“ veröffentlichten Interview des „Generals X.“ und behauptete, entgegen den ersten Dementis, daß thatsächlich ein Armeekommandant er kenne den Namen dieses Generals, der übrigens leicht aufzufinden sei, da es ja nur vier Armeekommandanten gebe. Der Redner citirte verschiedene, drei Jahre nach den großen Manövern veröffentlichte Generalinspektionen von demselben handle sich darum, ob der Kriegsminister entschlossen sei, die Unterdrückung gegen diesen General oder gegen

schmedte Thefi nicht und die zwei harten Eier berührte sie kaum. Das verschlug auch Heinz seinen sonst gesunden Appetit. Er zahlte und man brach auf.

Stumm gingen sie den finsternen feuchten Weg zum Bahnhof. Beide schmer bedrückt von der Vorstellung, entweder der Kutscher oder der Restaurateur würde sie zur Rede stellen.

Da brach Thefi's Unmuth aus.

„Du hättest aber viel vorsichtiger sein müssen, da ich doch mit Dir war; das Alles ist ja gräßlich.“

„Es trifft ja in allererster Reihe mich und ich hübe meine Unvorsichtigkeit schwerer als Du. Du stamben. Sehr schlecht, was würdest Du wohl thun, wenn ich als Dein Mann meine Stellung oder mein Vermögen verlore?“

„Das könnte doch nicht ohne Deine Schuld geschehen und ich hoffe wirklich, daß Du sonst besonnener bist, als heute.“

„Du hast gar kein Herz für mich, Thefi.“

„Ach Gott, mache mir nicht noch Vorwürfe, ich habe ja nichts verschuldet.“

„Es ist ganz gut, weißt Du, daß ich mein Portemonnaie verloren habe, ich habe dabei Manches gelernt.“

„Heinz, was willst Du eigentlich? Mich brüstimen? Bitte, genire Dich nicht.“

„Ich will Dich zunächst nur nach Hause bringen, so gut, als es eben geht.“

Trotz des kühlen Abends war ihm der Schweiß ausgebrochen. Er zog sein Taschentuch und — stieß einen kleinen Schrei aus. Das Portemonnaie hatte sich hinein verwickelt.

Thefi lachte. Du bist ein ungeschickter Mensch, und nun komm, wir haben uns ganz unnütz gequält.“

„Nun ja, Gott sei Dank, ich kann ja das Essen bezahlen.“

Sie hörte die Bitterkeit seiner Seele heraus.

„Set nicht länger böse, ich bin nun einmal zu solchen Prüßungen nicht gemacht.“

„Da hast Du freilich recht, ich war der Thor. Wir werden uns nimmer gut vertragen, ja glücklich sein, wenn ich nur immer das Portemonnaie bei mir habe! Und nun kein Wort mehr davon!“

Und sie schritten auf das Restaurant zu, dessen Thüren ein wartender Kellner dienlich bereit aufthürte.

Thefi ist meines Wissens nicht Heinz's Frau geworden.

ihn (Grouffet) einzuleiten; er sei bereit, vor Gericht zu erscheinen. (Zürn, Ausruf: „Namen nennen.“) Der Kammerpräsident Casimir Perler erklärte, er glaube im Sinne der Kammer zu sprechen, indem er den Wunsch äußerte, daß der Name des angeblich interviewten Generals nicht genannt werde. (Beifall.) Grouffet versuchte zu erwidern, seine Stimme würde aber durch Lärm und allgemeines Rischen überdünnt. Der Kriegsminister Mercier erklärte, er halte gegenüber den Ausführungen Grouffet's seine gegenbellige Behauptung aufrecht und schätze sich glücklich, der Haltung der Generale der Armee Anerkennung zu können, deren ganzes Wesen das direkte Geheiß von Entmuthigung zeige (Beifall). Es sei sehr schlimm, das Vertrauen zur Armee durch eine anonyme Anschuldigung zu erschüttern. Man würde dadurch Frankreich gegenüber den anderen Mächten entwürden, die ihrerseits sich von Tag zu Tag immer stärker rüsteten. Grouffet meinte den General Gallifet, dem der deutsche Generalstab eine eklatante Anerkennung für sein heldenmüthiges Verhalten in der Schlacht von Sedan gezollt habe. (Lebhafte Beifall.) Das Temperament Gallifet's sei dasselbe wie damals geblieben. (Wiederholter Beifall.) Grouffet erwiderte darauf unter lärmenden Kundgebungen der Kammer, daß er vor ein Gericht gestellt zu werden wünsche. Mehrere Redner sprachen sich alsdann dafür aus, daß ein gerichtliches Verfahren gegen den „Figaro“ und gegen Grouffet eingeleitet werde. Es wurden mehrere Tagesordnungen eingebracht. Der Ministerpräsident Dupuy erklärte, er nehme die Tagesordnung Sanzet an, welche dem Unwillen aller Franzosen und aller Republikaner Ausdruck gebe. Der erste Theil dieser Tagesordnung, welcher folgendermaßen lautet: „Die Kammer brandmarkt die gehässigen und so leichtsinnig an die Öffentlichkeit gebrachten Anträge“, wird mit 400 gegen 83 Stimmen angenommen. Der zweite Theil, welcher also gefaßt ist: „Die Kammer geht im Vertrauen auf die republikanische Armee und auf die Ehre und den Patriotismus ihrer Führer zur Tagesordnung über“, wird einstimmig mit allen 483 Stimmen angenommen. Die Tagesordnung in ihrer Gesamtheit wurde alsdann mit 408 gegen 37 Stimmen angenommen und die Sitzung hierauf geschlossen. Der Deputirte Grouffet hat an den Ministerpräsidenten Dupuy ein Schreiben gerichtet, in welchem er die Beschuldigungen gegen den General Gallifet wiederholt und der Ueberzeugung Ausdruck giebt, daß die Regierung ihn nicht vor ein Schwurgericht, wo der Beweis der Wahrheit zugelassen sei, stellen würde.

Deutsches Reich.

* **Berlin, 6. Juni.** Der „Reichsanz.“ erklärt heute die in der Presse vielfach aufgestellte Behauptung, daß die aus dem aktiven Militärdienst scheidenden Reservisten künftig keine Entlassungszüge mehr bekommen sollen, für irrig. Es ist jetzt vom Kriegsministerium die Anordnung getroffen worden, daß, abgesehen von der Länge der Dienstzeit, jeder Mann, welcher bei seiner Entlassung eigene Zivilkleider oder die Mittel zu deren Beschaffung nicht besitzt, einen Entlassungszug erhalten soll. In Fortfall kommt der Antrag nur bei Leuten, welche bereits Zivilkleider besitzen. — Am Sonnabend findet hier unter Vorsitz des Freih. v. Bloch-Döllingen eine Provinzialversammlung der brandenburgischen Mitglieder des Bundes der Landwirthe statt. Sprechend werden Dr. Dieberich Hahn über Getreidehandel und Reform der Börse und Dr. Biemann über die Zukunft der deutschen Landwirtschaft. — Die Ärzte entsetzten heute den Verband von der Wunde des Kaisers, die nur noch durch ein Pflaster verdeckt ist. Das Befinden des Kaisers ist das Beste. — Der deutsche Botschafter in Petersburg, General v. Werder, tritt am Sonntag seinen Urlaub an, den er in Deutschland verbringen wird. — Der Bundesrath, der sich in kurzer Zeit vertagen wird, wird vor seiner Vertagung keinen Beschluß mehr fassen über das Gesetz betr. Aufhebung des Jesuitengesetzes. — Es schweben der „Voss. Ztg.“ zufolge 3. Verhandlungen, ob die seit 1880 in den Schulen eingeführte Orthographie auch von den Staatsbehörden angenommen werden soll.

Die Landwirtschafts-Ausstellung wurde heute in feierlicher Weise eröffnet. Auf den Tribünen und im Umkreise derselben hatte sich eine ebenbürtige glänzende, wie zahlreiche Festversammlung eingefunden. U. A. waren erschienen die Minister v. Hohen, Bronsart v. Schellendorf, v. B. rleiph, v. Wedell und zahlreiche Mitglieder der Hofgesellschaft. Pünktlich um 12 Uhr fand sich Prinz Heinrich von Preußen ein, von der Menge lebhaft begrüßt. Derselbe hielt eine Ansprache, in welcher er den verammelten deutschen Landwirthen Gruß und beste Wünsche des Kaisers entbot und seiner Freude über das Gelingen der Ausstellung Ausdruck gab. Es sei ja gewiß, daß die deutsche Landwirtschaft mit schweren Opfern um ihre Existenz zu kämpfen habe, jedoch sei die Ausstellung ein Zeugniß dafür, daß der deutsche Landwirth nicht müßlos verzagt sei. Da kein anderer Versuch so auf Frieden und gesicherte Zustände angewiesen sei, wie der landwirthschaftliche, müsse dieser Frieden selbst mit Aufbringung von Opfern erhalten werden. Der Prinz schloß mit einem Hoch auf den Kaiser. Minister v. Seyden trat nunmehr vor, um den Dank der Landwirthe für den kaiserlichen Gruß auszusprechen und führte dann weiter aus, die Landwirthe seien trotz der Noth der Zeit nicht zusammengekommen, um heute hier zu klagen. Auf die Ausstellung selbst übergehend, meinte er, die Noth der Zeit sei die Beherrschendste gewesen. Die billigen Preise müßten durch vermehrte Arbeit und verbesserte Production bekämpft werden. — Oberbürgermeister Jelle begrüßte die Gesellschaft im Namen der Stadt Berlin, während Geh. Hofrath Gyth der Reichshauptstadt für das der Ausstellung bereitete Heim Dank abstattete.

Der Bundesrath hält heute wieder eine Plenarsitzung ab. Auf der Tagesordnung stehen die vom Reichstag zum Etat der Schutzgebiete angenommenen Resolutionen, die vom Landes-Ausschuß beschlossenen Abänderungen zur Landgemeindeordnung für Elsaß-Lothringen, die neu vorgeschlagene Verordnung über den Geschäftskreis der Deutschen Grenzwärter, sowie Ausschussberichte, u. A. über eine Abänderung der Bestimmungen über die Tragegelder und Fuhrkosten von Beamten der Reichs-Post- und Telegraphenverwaltung, ferner mehrere Eingaben und Verwaltungssachen.

* **Stuttgart, 6. Juni.** Der Landtag ist heute Vormittag im Auftrage des Königs durch Freiherrn v. Wittmann geschlossen worden. Nach Verlesung des königlichen Dekrets verlas Herr v. Wittmann eine Erklärung des Gesamtministeriums, worin gesagt wird, die Thätigkeit des Landtags in der abgelaufenen Session sei in verschiedenen Richtungen erfolgreich gewesen. Nachdem dann der Minister die Geseße aufgezählt, welche zu Stande gekommen sind, äußerte er sein lebhaftes Bedauern darüber, daß es nicht möglich

gewesen sei, bezüglich der Verfassungsreform eine Verhängung zu erzielen, weil die Anknüpfung u. darüber noch zu sehr auseinandergehen. Betreffs der Volksschulnovelle, welche nicht mehr erledigt werden konnte, wird deren Wiederbringung im nächsten Landtag angekündigt.

Oesterreich - Ungarn.

Budapest, 6. Juni. Die Lösung der Krisis ist noch keinen Schritt vorwärts gekommen. Der Kaiser hat Vormittags keine politische Persönlichkeit empfangen; für Nachmittag sollte Graf Czapary zur Audienz befohlen worden sein. Die liberale Partei hofft anhaltend, daß die Lösung der Personenfrage gellingt und das Ministerium Bekerle mit mehreren neuen Persönlichkeiten bereits morgen konstituir wird.

Frankreich.

Paris, 6. Juni. Hier ist das Gerücht verbreitet, daß General Gallifet anlässlich der gestrigen Vorgänge in der Kammer dem Abgeordneten Grouffet seine Zeugen geschickt habe.

Italien.

Rom, 6. Juni. Die radikale Presse jubelt über den Sturz des Kabinetts und sagt, derselbe sei deshalb erfolgt, weil Crispi nicht seiner Versprechungen gehalten, welche er bei der Uebernahme der Regierung gemacht habe. Alle bisherigen drückenden Steuern seien beibehalten, auch keine Abträge an den Ausgaben für Militär und Marine vorgenommen worden. Der hungernden Bevölkerung Siciliens habe man statt Brot Mehl geschickt. Die Eingangszölle auf Getreide seien nicht nur nicht ermäßigt, sondern sogar erhöht worden. Bei längerem Bestande des Ministeriums würde ein Staatsbankrott oder eine Revolution unvermeidlich gewesen sein; da Crispi nicht mehr das Vertrauen des Volkes besitze, könne er auch den Vorsitz im Ministerium nicht mehr behalten.

Bulgarien.

Sofia, 6. Juni. Die „Swoboda“, das Blatt Stambulows, veröffentlicht eine Erklärung, nach welcher die liberale Partei gegen die neue Regierung in Opposition treten werde. Das Programm der liberalen Partei, deren Organ die „Swoboda“ ist, bleibe unverändert und werde nach wie vor in der Erhaltung der Unabhängigkeit Bulgariens, des Thrones und der Dynastie, sowie der durch die Verfassung gewährleisteten Rechte des Volkes bestehen. Die „Swoboda“ wirft einen kurzen geschichtlichen Rückblick auf die acht Jahre, während welcher Stambulow an der Spitze der Regierung gestanden, der Mann, dem Bulgarien danke, was es heute sei. Die liberale Partei könne nicht daran denken, ihr eigenes Werk zerstören zu wollen; sie werde vielmehr mit der gleichen Hingebung wie früher für die Unabhängigkeit des Landes und die Erhaltung von Thron und Dynastie arbeiten. Der Bestand Bulgariens werde für die liberale Partei den Gegenstand der Haupt Sorge bilden, ob sie nun die Macht in Händen habe oder nicht.

Russland.

Petersburg, 6. Juni. Aus Anlaß der Ernennung Tscholtski's zum Ministerpräsidenten beim päpstlichen Stuhl bemerkt das „Journal de St. Petersburg“: „Die Bedeutung der Wiederherstellung unserer offiziellen Beziehungen zu dem heiligen Stuhl wird Niemandem entgehen. Sie ist gleichzeitig ein Zeichen der normalen und regelmäßigen Ordnung der Dinge sowie ein Pfand des Friedens und des guten Einvernehmens für die Zukunft. Dank den hochsinnigen Absichten des Papstes und seinem persönlichen Bestreben diese Wiederherstellung möglich und wünschenswert und erhält dadurch einen besonderen Werth. Sie wird, wie wir nicht zweifeln, einen heilsamen Einfluß auf die katholische Bevölkerung des russischen Reiches ausüben, indem sie dazu beitragen wird, bei dem Klerus und den Gläubigen jene Gefühle der Loyalität zu erhalten, die ihnen erst kürzlich durch das geistliche Oberhaupt der katholischen Kirche in seiner Encyclica an die polnische Bischöfe empfohlen worden sind.“

Aus aller Welt.

Zur Panzer-Epidemie. Der amerikanische „Erfinder“ Hiram S. Maxim erklärt jetzt in den Zeitungen, daß er sich nur einen „Juz“ machen wollte, als er alle Welt einlud, in der Summi-Fabrik von Welt seinen kugelfechenden Panzer zu prüfen, auf den er nur sechs Stunden Arbeit verwandt habe. Die Entrüstung über den Narrenkram war groß. Dowe hat Maxim geantwortet, es sei nicht wahr, daß er 200 000 Pfund Sterling haben wolle. Würde Maxim aber geneigt sein, den Doveschen Panzer zu kaufen, so könne er ihn nach Verzenslust zerlegen. Stahl und Aluminium würde er nicht finden. Der englische Kapitän Leo Martin, der den Doveschen Panzer selbst erprobt hat, ist gerecht genug, den Vermerkungen Dowe's hinzuzufügen, daß er glaube, daß die Dovesche Erfindung doch etwas mehr werth sei, als 7 sh. 6 d. Die Erfindung enthält doch etwas mehr als eine Stahlplatte.

Kleine Chronik. In St. Hubert wurden durch eine Feuersbrunst 20 Wohnhäuser eingäschert. Es wird Brandstiftung vermutet.

Nachrichten aus den Provinzen.

Danzig, 6. Juni. In entsetzlicher Weise wurde am Sonntag Nachmittag der Arbeiter Albrecht von mehreren Räuberarbeitern in Langenfelde ausgeraubt. Nachdem sie der Brantweinflasche gehörig zugesprochen hatten, entpinnen sich einer Frauensperson wegen ein Streik, an welchem sich Al. angeblich nicht betheiligte, bei den anderen aber umsomehr Aerger erregte. Blöthlich kürzten sie sich auf ihn und verletzten ihn derart am Kopf und dem Körper durch Schläge mit einer Harmonika, mit Küppeln und Fußritten, daß er von dem hinzugerufenen Amtsvorsteher in einer großen Blutlache bewußtlos gefunden wurde. Einer der Räuberarbeiter meinte: „Nur er halbtodt, dann wollen wir ihn auch schon ganz todtschlagen.“ Er wurde aber an der Auslieferung von einigen Frauen gehindert. Der Verletzte wurde sofort nach dem hiesigen Stadt-lazareth gebracht.

Dirschau, 5. Juni. Noch hat sich das Dunkel über dem vor einiger Zeit auf hiesigem Bahnhof in Verlust gerathenen Postbriefbeutel nicht gelichtet, und schon wird aus Bromberg ein ähnlicher Fall räthselhaften Verschwindens von Post-Briefstücken berichtet. Ein von dem kaiserlichen Postamt Bromberg auf das kaiserliche Postamt in Unislaw gefertigter Geldbriefbeutel, welcher einen Werthbrief mit 110 Mk. Werthinhalt als Bromberg nach Renczau enthielt und dem Zuge 231 Bromberg-Culmsee, ab Bromberg 5.34 Vormittags am 3. Juni Beförderung erhalten mußte, ist nach einer Bekanntmachung der kaiserlichen Oberpostdirektion während der Beförderung zwischen dem kaiserlichen Postamt Bromberg und dem Bahnhofe, oder auf letzterem am 3. Juni Vormittags in Verlust gerathen und hat bis jetzt nicht wieder herbeigeschafft

werden können. Da die Wahrscheinlichkeit vorliegt, daß der Gebirgssteuereinsatz aufgegeben, aber nicht abgelehrt ist, so wird auf die Wiedererlangung des Werthbrieffes bezw. auf die Ermittlung desjenigen, welcher sich etwa der Unterschlagung des vorerwähnten Gebirgssteuereinsatzes schuldig gemacht hat, eine Vernehmung von 50 Mk. ausgesetzt. Der Inhalt des Gebirgsbrieffes hat aus 1 Banknote zu 1000 Mk., 1 Banknote zu 100 Mk. und 2 Reichsbanknoten zu je 5 Mk. bestanden. Alle Mittheilungen in der Angelegenheit sind an die kaiserliche Oberpostdirektion Bromberg zu richten.

Thorn, 5. Juni. In dem deutsch-russischen Handelsvertrage befindet sich die Bestimmung, daß die leeren russischen Säcke, die mit Getreide gefüllt ins Ausland gehen, Zollfrei nach Rußland wieder eingeführt werden dürfen. Diese Bestimmung wird aber dadurch für unseren Grenzverkehr wertlos, daß bei der Wiederinfuhr die russische Behörde eine Declaration verlangt und für dieselbe eine Gebühr von über 3 Rubel erhebt, wobei es ganz gleichgültig bleibt, ob die Anzahl der Säcke eine große oder geringe ist. Die Declaration darf nur von den Inhabern der Getreidetransporte oder von Kaufleuten erster Gilde ausgestellt werden und kann auch nur im Laufe des Vormittags stattfinden. Dadurch entsteht für viele Transporte eine Veräumnis von 2 Tagen und deshalb haben Interessenten schon jetzt die Einrichtung getroffen, das Getreide an der Grenze auszuschnitten und in Kastenwagen nach Deutschland zu überführen. Die hiesige Handelskammer hat in ihrer heutigen Sitzung beschlossen, beim Herrn Reichskanzler vorstellig zu werden, daß die russische Regierung die Uebertretung durch die betreffenden Wagenführer gestatte. — Ferner wurde angeregt, bei der kgl. Eisenbahndirektion zu Bromberg dahin vorstellig zu werden, daß die Eisenbahnzüge 1288 und 1289 zwischen Culm und Kohnatow wieder eingeführt werden. Bei der Bedeutung, die diese Züge für den Verkehr unseres Landes haben, beschloß die Handelskammer, in diesem Sinne beim Bezirks-Eisenbahnrathe zu wirken.

Marienwerder, 6. Juni. Ein bedauerliches Unglück, welches leicht den Tod herbeiführen konnte, ereignete sich wiederum gestern in den Nachmittagsstunden hier selbst. Ein Dienstmädchen vom Gute Rordowitz fuhr zur Stadt, um Milch abzuliefern. Als sie vor der bestimmten Milchhandlung angelangt war, wollte sie, während sie auf dem Wagen stand, die Milchkanne abladen; als beim Vorübergehen ein kleiner Knabe das Pferd mit der Peitsche scharf schlug, zog das Pferd plötzlich stark an und das Dienstmädchen fiel rücklings mit der Kanne vom Wagen. Außer dem zugefügten Schaden hat die Unglückliche noch mehrere Wunden am Kopfe und einen Armbruch davongetragen. Dieselbe mußte sofort in das Krankenhaus hier selbst geschafft werden.

R. Belpin, 6. Juni. Eine dem Wirth Gaidus in R. in die Kuh gebörige Kuh wurde gestern beim Weiden im Walde von einer Kreuzotter in die Zunge gebissen. Trossdem sofort ein Thierarzt hinzugezogen wurde, war die Kuh nicht zu retten. Dieselbe wurde aber vor dem Zerenden geschlachtet und das Fleisch zum Verkauf gestellt. Bis jetzt sollen sich jedoch keine Kaufinteressenten gefunden haben. Ein Hund, welcher einen Theil der gebissenen Zunge verzehrte, blieb von üblen Folgen verschont. Der Besitzer der Kuh hatte dieselbe erst vor wenigen Wochen für den Preis von 195 Mark erstanden.

[R.] Aus dem Kreise Flatow, 6. Juni. Von der evangelischen Gemeinde zu Berent ist für die in Obodowo zu bauende Kirche eine nach dem Urtheil Sachverständiger noch sehr gut erhaltene Orgel geschenkt worden, worüber in dieser Diasporagemeinde, der nur geringe Mittel für ihren Kirchenbau zur Verfügung stehen, natürlich große Freude herrscht. Die feierliche Grundsteinlegung der Obodowoer Kirche findet nun, nachdem mit dem Bau seit einigen Tagen begonnen ist, bestimmt am Sonntag, den 17. d. M., statt.

S. Krojante, 6. Juni. Die aus Danzig in dem erstatteten Feuilleton über die Provinzial-Gesellschaft Adolph-Felixer gebrachte Mittheilung, nach welcher die in unserer Nähe gelegenen Ortschaften Schönfeld und Sacollnow zum Kirchenbau mit Liebesgaben bedacht worden seien, bestätigt sich leider nicht. Wie von zuverlässiger Seite befunden wird, konnten qu. Gemeinden diesmal nicht berücksichtigt werden. Der Kirchenbau in Sch. schreitet indes rüstig vorwärts, so daß voraussichtlich die Einweihung des Gotteshauses am Reformationsfest, am 31. Oktober cr., erfolgen wird. Die Gemeinde Sacollnow hingegen, die im vorigen Jahre durch das Großfeuer ihr Gotteshaus einbüßte, wird wohl kaum noch in diesem Jahre mit dem Neubau, der auf 12,000 Mk. veranschlagt ist, beginnen. Entwässeln hat die Herrschaft Flatow-Krojante die kostenlose Vergabe des Bauholzes bewilligt; ein Gesuch an Se. Majestät um ein Gnaden-geschenk, ist bis jetzt noch ohne Bescheid geblieben. Die Gemeinde verfügt aber erst über ein Baukapital von 3250 Mk. In hochherziger Weise hat ein dortiges Gemeindeglied 300 Mk. zur Beschaffung von Glocken gespendet.

Heudeberg, 5. Juni. Im Justhause zu M. nahm auf dem Heuboden am Montag vergangener Woche ein Losmann aus Schillwen Nachherberge, nachdem derselbe längere Zeit vergeblich die umliegenden Ortschaften durchwandert hatte, um für seine Kuh, die er vorher verkauft hatte, einen passenden Erlös zu finden. An andern Morgen hatte der Gastwirth keine Veranlassung, den Werbleiz des Fremden zu überwachen, da die Reche am Tage vorher beglichen war. Freitag Abend sollte der Heuboden von einer andern Person als Ruhestätte benutzt werden. Dem neuen Gaste bot sich in dem ihm angewiesenen Logis ein graufiger Anblick dar. Ein Leichnam mit scharfem verzerrem Gesicht hing am Strick. Es hatte sich hier vor vier Tagen der Losmann aus Schillwen entleert, ohne daß man von dem Vorfall eine Ahnung gehabt. Ob die vergeblichen Bemühungen um den Erwerb einer Kuh oder welche Veranlassung sonst zu dem Selbstmorde vorgelegen hat, muß dahingestellt bleiben.

lokale Nachrichten.

(Nachdruck der mit * oder Correspondenzzeichen versehenen Artikel ist nur unter Quellenangabe gestattet.)

Elbing, 7. Juni.

Wuthmaßliche Witterung für Freitag, den 8. Juni: Wolkig mit Sonnenschein, wärmer, strich-weiße Regen und Gewitter.

Bezirksstag. Der Bezirksverein der Ärzte d. s. Regierungsbezirkes Danzig hält die erste dies-jährige Generalversammlung bekanntlich künftigen Sonntag in unserer Stadt ab. Für den Bezirksstag ist folgendes Programm entworfen: Beginn der Sitzung: 11 Uhr Vormittags im großen Saale des Casino's. Tagesordnung für die Sitzung: 1) Die Ra-urärzte (Vortrag gehalten von Herrn Dr. Reimann-Danzig); 2) Vereinsangelegenheiten. Nach der Sitzung

unternehmen die Mitglieder mit ihren Damen unter Benutzung eines besonderen Dampfers eine Fahrt nach Pahlberg, woselbst bald nach Ankunft im Belvedere das gemeinsame Mittagmahl eingenommen wird. Nach einem gemeinsamen Spaziergange wird um 6 Uhr Abends die Rückfahrt angetreten und ein Zusammensein im Casino bildet den Schluß des Bezirks-tages.

Durch die im Herbst vorigen Jahres eröffnete neue Strecke Marienburg-Malbeuten ist einigen Besitzern, deren Ländereien die Bahn durchschneidet, neue Einnahmequellen erschlossen worden, indem verschiedene Kiesberge, welche so lange wertlos gelegen, durch Unternehmer ausgegraben werden. Der zum Umbau auf der Hauptstrecke erforderliche Kies wird aus einem Lager zwischen Christburg und Malbeuten gewonnen und täglich passiren zwei bis drei Arbeits-züge, mit Kies beladen, unsern Bahnhof. Es werden hunderte von Leuten in dem Kieslager zum Beladen der Arbeitswagen beschäftigt, welche ein Tagelohn von 2—2,20 Mk. verdienen.

Cholera. Von dem Herrn Staatscommissar für das Weichselgebiet ist der „D. Zig.“ gestern Abend folgende Mittheilung zugegangen: „Der polnische Flößer Marichlow, welcher vorgehen bei Plehendorf cholerakrank aufgefunden worden ist, hat vor ungefähr drei Wochen die Grenze überschritten, das Fluß unter-wegs nicht verlassen, stets Weichselwasser getrunken, ist bei Rothbude erkrankt und hat einige Tage bei Einlage und Plehendorf auf dem Fluße krank gelegen. Gestern Abend ist der polnische Flößer Jarow, welcher vorgehen in die Quarantänebarade bei Plehendorf aufgenommen war, plötzlich heftig erkrankt. Heute früh ist die Cholera bacterio-logisch festgestellt worden. In beiden Fällen ist die Ursache der Erkrankung mit größter Wahrscheinlichkeit in dem Gebrauche des Weichselwassers zu suchen. In der Quarantänebarade bei Plehendorf befinden sich noch 8 Flößer. Die Eröffnung sämtlicher Ueber-wachungshäuschen im Stromgebiete der Weichsel ist heute genehmigt. Die Schleiße in Plehendorf ist für den Schiffverkehr nicht vollständig geschlossen. Die Schiffer werden in Plehendorf untersucht und wenn sie gesund sind, durchgelassen. So hat gestern der Herr Oberpräsident verfügt. Aus Marienwerder wird geschrieben: Der Regierungspräsident, der sich heute von hier zur Kontrolle der gegen die Choleraerfahr-gekommenen Abwehrmaßregeln zunächst nach Thorn begeben, hat folgende landespolizeiliche Anordnung er-lassen: Personen, welche an einem in Regierungs-bezirk Marienwerder belegenen Ort von außerhalb zu-reisen, nachdem sie sich innerhalb der letzten fünf Tage in Rußland aufgehalten haben, sind verpflichtet, ihre Ankunft spätestens innerhalb 12 Stunden der Ortspolizeibehörde des Ankunftsortes unter genauer Angabe derjenigen Orte, an welchen sie während der letzten fünf Tage gewohnt haben, anzuzeigen. Zuwider-handlungen werden nach § 327 des R.-Str.-G. ge-ahndet. Diese landespolizeiliche Anordnung tritt mit dem Tage ihrer Verkündung in Kraft.“

Städtische Schulden. Die städtischen Schulden haben z. B. eine Gesamthöhe von 2 359 347 Mk., das sind bei einer Bevölkerung von etwa 43 000 Per-sonen pro Kopf der Bevölkerung rund 55 Mk. Diese Schulden setzen sich zusammen, wie folgt:

I. Kriegsschuld	309 336,53 Mk.
II. Anleihe vom 1. Januar 1876	287 000 "
III. " zum Bau der „leegen Brücke“	146 635,24 "
IV. " vom 1. Januar 1886	332 300 "
V. 1. Anleihe aus dem Roth-stands-Fonds	11 700 "
VI. 2. Anleihe aus demselben Fonds	20 000 "
VII. Anleihe zum Bau eines Schul-hauses auf der Speicherinsel	48 446 "
VIII. 1. Anleihe zum Bau der Gas-anstalt	149 884,14 "
IX. 2. Anleihe zum Bau der Gas-anstalt	87 190,56 "
X. 3. Anleihe aus dem Roth-stands-Fonds	10 000 "
XI. Anleihe zum An- resp. Umbau des Rathhauses	132 246 "
XII. Anleihe vom 1. Januar 1893	693 000 "
XIII. " zum Umbau des Rath-hauses	115 900 "
XIV. " zur Einrichtung einer elek-trischen Beleuch-tungsanlage im Fort-bildungsschul-Gebäude	16 608 "
	2 359 347,36 Mk.

Von diesem Betrage werden verzinst und amortisirt durch die Kasse der Gasanstalt 388 728 Mk., die Schlachthofkasse 500 000 Mk., die Wasserwerkskasse 80 000 Mk. etc. Durch die Stadt selbst sind zusammen nur 1 001 281 89 Mk. zu verzinsen und zu tilgen. Im Ganzen wurden im abgelaufenen Jahr durch die Stadtkasse und die anderen Spezialkassen zur Tilgung ca. 55 000 Mk. und zur Verzinsung ca. 74 000 Mk. verwandt. — Der weitaus größte Theil der städtischen Schulden stammen aus dem letzten Jahrzehnte. Vom Jahre 1885 sind nicht weniger als 11 Anleihen gemacht worden, welche heute zusammen nach Abzug der erfolgten Tilgungen noch eine Gesamthöhe von 1,616 000 Mk. haben. Nur die Kriegsschuld, aus den unglücklichen Jahren 1806/7 stammend, hat ein ehr-würdiges Alter, doch dürfte es derselben nicht ver-gönnt sein, das hundertjährige Jubiläum zu feiern. Mit Schluß dieses Jahrhunderts dürfte diese Schuld, welche bis jetzt fast 9 Jahrzehnte hindurch die Steuer-zahler belastet hat, von der Bildfläche verschwinden sein.

Wie muß eine Wohnung vom Miether übergeben werden? Darüber liegt folgende neue Reichsgerichtsentscheidung vor: Wenn in schriftlichen Mietverträgen, die man immer vorher genau durch-lesen sollte, es lautet: „dem Miether, wie er sie über-geben erhalten hat,“ so ist das immer nur mit dem Zu-las zu verstehen, soweit sie nicht durch ordnungs-mäßigen Gebrauch abgenutzt, also „abgewohnt“ ist. Der Miether hat aber allen durch unpflegliche Be-nutzung veranlassenden Schaden zu erleiden. Er hat ab-geworfene Fensterbeschläge wieder herstellen zu lassen, er kann auch in Anspruch genommen werden, wenn er durch Vermietungen, zum Beispiel Messenquartiere u. s. w., das Logis unvernünftig abgenutzt hat. Für Durchbrennen der Dächer, Herde, Zerspringen der Ofenplatten u. s. w. braucht er nur einzustehen, wenn sie durch Ueberheizen ruhtirt sind, sonst nicht. Ähnliches gilt auch von schadhaften Schloßern, Thür-klinten, Schlüsselröhren. Nur wenn sie durch ge-waltsames oder fahrlässiges Behandeln schadhaft ge-worden, muß sie der Miether in Stand setzen. Beson-dere Schlüssel muß er ergänzen. Der Miether hat die Mietlokalitäten vollständig zu räumen und den Schlüssel zu übergeben. So lange letzteres nicht ge-schehen, setzt er den Mietvertrag thatsächlich fort und muß den Mietzins weiter bezahlen. Herkömmlich ist,

daß der Miether beim Auszug die Wohnung gereinigt, „besenreht“, hinterläßt.

Bevölkerungsstatistik. Im Monat Mai sind beim hiesigen Standesamte 139 Geburten (70 männl., 69 weibl.), 7 Todtgeburten (3 männl., 4 weibl.), 95 Sterbefälle (53 männl., 42 weibl.) gemeldet, sowie 31 Eheschließungs-Akte aufgenommen worden.

Schmetterlingsfang. Recht feissend und ergeblich ist der Fang der Nachtschmetterlinge mittelst Köders. Hierzu bereitet man eine ziemlich dicke Lösung von Zucker in nicht zu bitterem Bier oder zur Hälfte mit Wasser verdünntem Honig. Diese duftende, süß schmeckende Lockpösel wird mit einem Wisel an die Stämme der Bäume aufgetragen. Begiebt man sich bei Dunkelheit mit der Laterne an diese Fangplätze, so werden sich im März, April, August, September Oktober, besonders bei still bewegter Luft und bedecktem Himmel, eine Menge Gäfte eingestellt haben. Sie lassen sich, bei leiser Berührung, in das bereit gehaltene Netz fallen, können auch direkt gefiebt oder in Gläser und Schachteln gebracht werden. Ganz vorzügliche Dienste leisten beim Ködern auch rothe Apfelschnitzen, welche geschält, vom Kernhaus befreit und an luftigem Orte leicht getrocknet werden. Man reißt die Schmitte an Fäden und hängt sie an Baumstämme. Abends leuchtet man die zahlreich erschienenen Mäher ab und jängt sie ohne Mühe ein. Hat man keine stark duftenden Äpfel erhalten können, so hebt man den Geruch durch Bestreuen der Apfelschnitze mit Äpfel-äther, den man in jeder Apotheke in beliebiger Menge zu kaufen bekommt. Auch kann der Geruch durch Bestreuen mit Zuckerlösung gefrischt und verfrachtet werden.

Der Gewerbeverein wird am nächsten Mon-tag, Nachmittags 3 1/2 Uhr, die Einrichtung der Schrö-tzerischen Mollerei besichtigen und dann eine Fußtour nach Weingrundforst machen. Hier findet die Sommer-versammlung des Vereins statt, in welcher auch ver-schiedene, den Verein betreffende Fragen erledigt werden sollen. U. a. steht auch die Stellungnahme zur Nordostdeutschen Ausstellung in Königsberg auf der Tagesordnung.

Der Ruder-Verein „Nautilus“ hält heute, Donnerstag, Abends um 7 Uhr seine Monats-Versammlung im Bootshaus ab. Auf der Tagesordnung stehen neben der Aufnahme neuer Mitglieder und verschiedenen Anderen auch ein Bericht über die am Sonntag stattgehabte Regatta, bei welcher der Verein, wie bekannt, zwei Preise errungen hat. Zahlreiche Theilnahme ist sehr erwünscht.

Der Krieger- und Militär-Verein feiert sein 18. Stiftungsfest nächsten Sonntag in Spelers Etabliement.

Ausflug. Am künftigen Sonntag werden die Mitglieder des Kirchenchors zu Heil. Drei-Königen einen Ausflug der Dampfer nach Reimannsfelde unternehmen.

Mehr Licht! Eine wahrhaft ägyptische Finster-niß herrscht in den jetzigen Nächten in den Straßen unserer Stadt. Bekanntlich werden die Laternen in den kurzen Sommernächten nicht angezündet. Bei klarem Wetter bezw. Mondlicht würde sich gegen dieses Sparmaßsregeln nichts einwenden lassen. In der letzten Zeit haben wir nun aber weder Mond-schein noch klaren Himmel gehabt. Es ist zu ver-wundern, daß diese Dunkelheit noch nicht ernste Un-fälle zur Folge gehabt hat.

Verbschmiede. Amtlicherseits wird auf die in Danzig (Zubengasse Nr. 8) bestehende westpreussische Fußbeschlages-Verbschmiede aufmerksam gemacht. Das Institut bezweckt, jungen Schmieden Gelegenheit zu bieten, sich im Fußbeschlages und der Fußpflege gründ-liche Kenntnisse und Fertigkeiten zu erwerben, damit sie befähigt werden, den Pferdezüchtern und Besitzern bei der Auswahl und Haltung ihrer Pferde durch sach-gemäße Einwirkung auf die Erhaltung und Ent-wicklung normaler Hufe, Stellungen und Gangarten zu helfen, den Pferdebesitzern und Schmieden die An-schaffung wirksamer und guter Fußbeschlages-materiale durch Vermittelung zu erleichtern und den Anforderungen entsprechenden guten Rathschlag zu bieten. Die Lehrurse des Instituts beginnen mit Anfang eines jeden Vierteljahres und dauern drei Monate. Nach Schluß eines jeden Lehrcurus findet vor einer vom landwirthschaftlichen Centralveretne eingesehten Prüfungskommission eine Abgangsprüfung statt, nach deren Ausfall den Zöglingen ein entsprechendes Zeugniß ausgestellt wird, das den Schmieden als Empfehlung dient; auch übernimmt die Verwaltung Empfehlungen ausgeleerter Verbschmiede in vacante Stellungen. Der Unterricht erfolgt kostenfrei; es müssen sich die Zöglinge aber während der Dauer des Lehrcurus selbst ihren Unterhalt beschaffen und mit einem Schurz-fell, Sufhammer und gutem englischen Rinnmesser versehen.

Wegen Herstellung einer Abzweigung für die kleine Wunderbergstraße wird die Wasserleitung in der Nacht von heute zu morgen abgesperrt werden. Näheres im Inseratentheil.

v. Grundstücksverkäufe. Vor d. m. hiesigen Königl. Amtsgerichte wurde im Zwangsverlaufe das den Kroleichen Erben gehörige, in der Sperlingstraße Nr. 20 belegene Haus meistbietend von dem hiesigen Rentier Albert Schoening für 13,600 Mk. erstanden; Lebrerer ist Hypothekengläubiger. — Das dem hiesigen Restaurateur Voewle gehörige Haus Heiliggeiststraße 15 wurde vor der Zwangsversteigerung freihändig ver-kauft.

Holzverzollung. Auf Antrag des Vorsteheramtes der Bauverwaltung zu Danzig hat der Herr Provinzial-Steuer-Direktor mit Rücksicht darauf, daß die durch den Abschluß des deutsch-russischen Handelsvertrages nach § 16 9 des Privatallager-Regulativs erforderlich gewordenen Bestandnahmen in sämtlichen Privat-Transitlagern für Bau- und Nutzholz stattgefunden haben und erst vor kurzem beendet worden sind, ge-nehmigt, daß von der regelmäßigen Bestandsaufnahme im Monat Juni Abstand genommen, und daß die Verzollung der inzwischen aus den Lagern in den freien Verkehr getretenen Hölzer lediglich durch buch-mäßige Feststellung der Lagerbestände in den Holz-Transitlagern bewirkt werde.

Die zur Zeit in Berlin stattfindende 8. landwirthschaftliche Wanderausstellung schließt von ostpreussischen Landwirthen sehr beacht zu werden, denn die von Gubitzhagen nach Berlin hier durchgehenden Courtzüge sind so besetzt, daß die in den Bügen laufenden Harmonikawagen nicht aus-reichen, und die Züge täglich durch gewöhnliche Wagen verstärkt werden müssen. Die Reisenden, welche in letztgenannten Wagen platzt werden, sind von Zah-lung der Platzmiete entbunden.

Schulfeiertag. Im Vogelwanger Walde und auf dem Thumberge feierten gestern die Schulen aus Ober- und Unterelbswalde unter Führung des Lehrers Knoff im Welschen vieler Eltern in bester Harmonie ihr jährliches Schulfeiertag.

Vorsichtsmaßregeln gegen das etwaige Auftreten der Cholera werden in einer Bekanntmachung der Polizeiverwaltung (siehe Inserat) für unsere Stadt angeordnet.

*** * * Verhaftet** wurde gestern Abend der bereits mehrfach vorbestraute Arbeiter Emil L. von hier in einem Hause der Fußgasse. Derselbe besuchte dort seine angebliche Braut, kam mit dieser aber in Streit, zog ein offenes Messer und drohte dieselbe zu erstechen.

Strafkammer zu Elbing.

Sitzung vom 7. Juni.

Die Arbeiterfrau Therese Goerke aus Caldowe ist gefänglich, im Dezember 1893 und Januar 1894 in je einem Falle Lüffel, Gläser, Messer, Tischbede, Socken etc. ihrem Prodherrn zu Marienburg entwendet zu haben. Sie befindet sich im Rückfalle und wird in eine Gesamtgefängnisstrafe von 2 Jahren Gefängniß genommen. — Der Arbeiter Carl Weiz aus Pölsig und der Knabe Gustav Preuß aus Elbing werden von der Anklage des Diebstahls resp. der Erpressung und Geheiler freigesprochen. — Die Frau des Schnellmüllers Dombrowski aus Sandhof ist ange-klagt, im April 1891 ein Verbrechen gegen § 218 begangen zu haben; der Ehemann Peter Dombrowski soll ihr dabei wesentlich Beihülfe geleistet haben. Die Öffentlichkeit war während der Verhandlung ausge-schlossen, es kann also über Einzelheiten nicht berichtet werden. Das Urtheil lautet gegen die Ehefrau auf 6 Monate, den Ehemann auf 3 Monate Gefängniß.

Telegramme

der „Altpreußischen Zeitung“.

Rom, 7. Juni. „Tribuna“, „Italia“ und „Messaggero“ sind der Ansicht, obwohl nur einige Minister aus dem Amte scheiden dürften, daß ein neues Regierungsprogramm notwendig sei.

London, 7. Juni. Wie aus Victoria gemeldet wird, sind durch die Ueber-schwemmungen des Fraserflusses 100 Acker Land unter Wasser gesetzt, viele Telegraphen-linien zerstört, Brücken weggeschwemmt. Die Saaten wurden vernichtet, Eisenbahn-linien unterbrochen, Gasanstalten zerstört, Nachtgüter ruiniert und viele Gebäude zum Einsturz gebracht.

London, 7. Juni. Aus Tientsin wird bestätigt, daß die Insurgenten die königlichen Truppen geschlagen haben und nunmehr auf die Hauptstadt der Mandschurei losmarschieren.

Warschau, 7. Juni. Nach amtlichem Berichte sind in den letzten vier Tagen in Warschau 20 Choleraerkrankungen mit neun Todesfällen vorgekommen. Im Gouverne-ment Warschau sind 28 Erkrankungen; und 12 Todesfälle, im Gouvernement Radom 13 Er-krankungen und 6 Todesfälle an Cholera zu verzeichnen. Das Gouvernement War-schau wurde amtlich für verseucht erklärt.

Belgrad, 7. Juni. Die Regierung be-willigte die notwendigen Geldmittel zur Errichtung einer Waaren- und Effectenbörse in Belgrad. Dieselbe soll in kürzester Zeit eingerichtet werden.

New-York, 7. Juni. Zwei Regimenter Truppen sind nach der Grafschaft Alleghany abgegangen, wo die ausländischen Berg-leute eine drohende Haltung annehmen.

Börse und Handel.

Telegraphische Börsenberichte.

Berlin, 7. Juni, 2 Uhr 50 Min. Nachm.

Börse: Fest	Cours vom	6 1/2	7 1/2
3 1/2 pCt. Ostpreussische Pfandbriefe		98,60	98,50
3 1/2 pCt. Westpreussische Pfandbriefe		98,60	98,40
Oesterreichische Goldrente		98,40	98,50
4 pCt. Ungarische Goldrente		98,00	98,20
Russische Banknoten		219,35	219,80
Oesterreichische Banknoten		163,10	163,20
Deutsche Reichsanleihe		106,25	106,20
4 pCt. preussische Consols		106,10	106,10
4 pCt. Rumänier		85,40	85,40
Mariensb.-Mawf. Stamm-Prioritäten		119 1/2	119,10

Produkten-Börse.

Cours vom		6 1/2	7 1/2
Weizen Juni		129,25	133,25
September		133,25	137,25
Roggen Juni		113,00	116,20
September		116,00	119,50
Tendenz: fest.			
Petroleum loco		18,30	18,30
Rübbi Juni		42,90	43,10
Oktober		42,90	43,10
Spiritus Juni		33,60	33,70

Königsberg, 7. Juni, 1 Uhr 5 Min. Mittags.

(Von Portatius und Grothe, Spirituscommissionsgeschäft.)

Spiritus pro 10,000 L % ezel Faß.

Loco contingentirt	50,75	A Brief.
Loco nicht contingentirt	29,85	"
do. do.	30,10	" Weid.

Danzig, 6. Juni. Getreidebörse.

Weizen (p. 745 g Dual-Gew.): fest.		
Umsatz: 150 Tonnen.		
inf. hochbunt und weiß		130
hellbunt		127
Transit hochbunt und weiß		95
hellbunt		92
Termin zum freien Verkehre Juni-Juli		128,50
Transit		93,50
Regulirungspreis z. freien Verkehre		128
Roggen (p. 714 g Dual-Gew.): fest.		
inländischer		106
russisch-polnischer zum Transit		73
Termin Juni-Juli		106
Transit		73,50
Regulirungspreis z. freien Verkehre		107
Gerste: große (660—700 g)		120
kleine (625—660 g)		100
Haffer, inländischer		125
Erbsen, inländischer		120
Transit		80—81
Rübsen, inländischer		180

Spiritusmarkt.

Stettin, 6. Juni. Loco ohne Faß mit 50 A. Kon-jum-flener 28,80, loco ohne Faß mit 70 A. Kon-jum-flener 28,10, pro Mai —, pro August-Sept. 29,70.

Danzig, 6. Juni. Spiritus pro 10,000 Liter loco contingentirt 49,00 Gd., pro April contingentirt 29,00 Gd., pro April 29,25 Gd., pro April-August 29,25 Gd.

Zur gefälligen Beachtung für die Reisezeit.

Diejenigen Abonnenten unserer Zeitung, welche ihr Exemplar für einige Zeit an einem andern Orte zu erhalten wünschen, belieben wie folgt zu verfahren:

1) **Hiesige Abonnenten** wollen unter gleichzeitiger Zahlung der Postgebühr die Ueberweisung ihres Exemplars an das Postamt ihres neuen Aufenthaltsortes nur bei der unterzeichneten Expedition beantragen. Wer seine Zeitung aus der Expedition oder einer Ausgabestelle abholen läßt, hat die Zeitungskarte während der Dauer der Abwesenheit in der Expedition zu hinterlegen.

Die Postgebühr für unsere Zeitung beträgt nach allen Postanstalten des Deutschen Reichs und Oesterreich-Ungarns, wenn die Ueberweisung erfolgt: im Juni 13 Pf., im Juli 40 Pf., im August 27 Pf., im September 13 Pf.

2) **Auswärtige Abonnenten** haben die Umschreibung ihrer Zeitung bei derjenigen Postanstalt zu beantragen, durch welche sie ihr Exemplar bisher bezogen, wobei zugleich die Umschreibgebühr zu entrichten ist. Dieselbe beträgt nach allen Orten des Deutschen Reichs 50 Pf., nach Oesterreich-Ungarn 1 M., gleichgültig in welchem Monat die Umschreibung erfolgt. Einem Antrage ohne gleichzeitige Zahlung der Umschreibgebühr wird von Seiten der Post keine Folge gegeben.

Bei der Ankunft an dem neuen Aufenthaltsorte thut man gut, die Zustellung der Zeitung, falls man dieselbe nicht abholen lassen will, bei der Postanstalt zu beantragen, da dies nicht von Seiten der Expedition veranlaßt werden kann, die Postanstalten aber ohne vorherige Entrichtung des Bestellgeldes zur Zusendung der Zeitung nicht verpflichtet sind.

Elbing, im Juni 1894.
Expedition der „Altpreuß. Zeitung“.

Kirchliche Anzeigen.

Synagogen-Gemeinde.

Gottesdienst:
Freitag, den 8. Juni, Abends 8 Uhr.
Sonntag, den 9. Juni, Morgens 8 1/2 Uhr.

Auswärtige Familien-Nachrichten.

Verlobt: Fräulein Clara Zillmann mit dem Gutsbesitzer Herrn Eduard Reeh-Gühringen b. Freystadt Westpr. —
Fräulein Frida Stieren = Groß Scharlach mit dem Brauereibesitzer Herrn Alb. Blankenstein-Labiau.
Geboren: Kaiserl. Bank-Kassirer Herr Oscar Altenburg-Königsberg 1 S.
Gestorben: Oberlehrer Herr Gustav Großjohann = Rastenburg. — Buchhalter Herr Johann Nicolaus-Tilfit. — Färbereibesitzer Herr Hermann Glaubitt-Verdauen.

Elbinger Standesamt.

Vom 7. Juni 1894.

Geburten: Friseur Adolf Marx 1 S. — Schlosser Heinrich Eisenblätter 1 S. — Schlosser Emil Pinnow 1 S. — Arbeiter Peter Fietkau 1 S.
Sterbefälle: Schmiede = Wittve Amalie Ruhnau, geb. Hoffmann, 57 J. — Schlosser Emil Pinnow 53 1/2 J.

Krieger- und Militär-Verein Elbing.

Die Feier des 18jährig. Stiftungsfestes findet Sonntag, den 10. Juni cr., von Nachmittags 4 Uhr ab, durch CONCERT, Theater, Declamationen, Kinderbelustigung und nachfolgendem TANZ im Vereinslokal „Speiser's Etablissement“ statt. Der Eintritt findet nur gegen Vorzeigung von Eintrittskarten statt, die am Freitag und Sonnabend von 6 Uhr Nachmittags von dem Kassirer Herrn Badan im Vereinslokal oder auch vorher in seiner Wohnung gegen Vorzeigung der Quittungsbücher in Empfang genommen werden können. Einheimische, die nicht Mitglieder sind, haben keinen Zutritt.
Die Herren Offiziere, Sanitäts-offiziere und Militärbeamten werden hierzu ergebenst eingeladen.
Der Vorstand.

Die Stadtbibliothek bleibt Freitag, den 8. Juni cr., geschlossen.
Dr. Neubaur.

Die Verloofung

zum Besten des Gustav Adolf-Frauen-Vereins findet am 15. Juni cr. bei Frau Sauerhering, Neuß. Mühlenbamm 64/66, statt.

Um gütige Zuwendung geeigneter Geschenke bittet ergebenst
Der Vorstand.

Johanna Dorendorf.
Anna Hartwig. Marie Krüger.
Agnes Lenz. Marie Malletke.
Laura Nesselmann.
Selma Sauerhering.
Charlotte Schiefferdecker.

Gewerbe-Verein.

Montag, den 11. Juni: Besichtigung der Molkerei des Herrn Schröter.

1/6 Uhr Nachm.: Versammlung in der Molkerei, Neuß. Mühlenbamm. Nach der Besichtigung: Gang nach Weingrundfort, dort Zusammensein u. Sommerversammlung. Der Vorstand.

Lehrerverein.

Zum „Goldenen Löwen“. Berichtertattung (Fortsetzung). Geschäftliches.

Bekanntmachung.

Die hiesigen Grundeigentümer werden hiermit ersucht, die Abortgruben in nächster Zeit entleeren zu lassen, damit nach dem etwaigen Auftreten der Cholera in der hiesigen Stadt die Räumung dieser Gruben soweit wie thunlich unterbleiben kann. Ferner wird vor dem Genuß des Wassers des Elbingflusses und des Hammelfanals in ungekochtem Zustande gewarnt.

Endlich werden die Inhaber der hiesigen Gastwirthschaften ersucht, bis auf Weiteres für die regelmäßige Desinfektion ihrer Aborte und Pissoirs zu sorgen.

Elbing, den 7. Juni 1894.
Die Polizeiverwaltung.
gez. Elditt.

Bekanntmachung.

Wegen Herstellung einer Abzweigung für die Al. Wunderberg-Straße muß die Wasserleitung in der Nacht von Donnerstag, den 7., bis Freitag, den 8. d. M., von 11 Uhr Abends bis 8 Uhr Morgens abgesperrt werden.
Elbing, den 7. Juni 1894.
Die Verwaltung der städt. Gas- u. Wasserwerke.

Konkursverfahren.

Das Konkursverfahren über den Nachlaß des Kaufmann Oscar Schaar in Elbing wird nach erfolgter Abhaltung des Schlußtermins hierdurch aufgehoben.
Elbing, den 31. Mai 1894.
Königliches Amtsgericht.

Termin

Donnerstag, den 21. Juni cr., Vormittags 11 Uhr, in unserer Saalstube

zur Verpachtung der im Neustädter Felde und am neuen Kirchhofe liegenden Kirchenländereien auf 6 Jahre. Specialkarte und Bedingungen können vorher in unserer Rendantur — Holländer Chaussee Nr. 14 — täglich Vormittags zwischen 9 und 10 Uhr eingesehen werden.

Der Gemeinde-Kirchenrath von Heiligen Drei-Königen.

Atelier für künstl. Zähne

Specialität:
Plombiren.
C. Klebbe,
Jm. Mühlenbamm 20/21.

Kocher-Szegediner Rosen-Paprika in feinster Qualität an billigsten Marktpreisen. Kleinstes Probe-Sendungen 1 Pfund zum Preis von 2.50 franco. Bei Engros-Abn. bedeutend. Rabatt.
M. Hutter, Berlin N.
Lager Osterr. ung.-Specialprodukte.

Neuheiten in Verlobungs-Karten

in prachtvollen Farbennuancen, mit und ohne Goldrand, gepressten Blumen und solchen in Lichtdruck, umgelegten Ecken etc. etc.
in vielfacher Form und Grösse bei billiger Preislage.

Muster werden gern vorgelegt.

H. Gaartz' Buch- & Kunstdruckerei.

Ein großes, reich sortirtes Lager in

Luxus- und Gebrauchswagen,

sowie in Antsch- und Arbeitsgeschirren, Reitzengenen, Reit- und Fahrpeitschen etc.

empfiehlt bei billiger Preisnotirung

Ed. Dyck, Heiligegeiststraße 42.

Einsegnungs- und Hochzeits-Geschenke

am besten, billigsten und reellsten bei

Augustin Riebe,

Elbing, Alter Markt 53.

Grösstes Lager von Juwelen, Uhren, Gold-, Silber- und Alfenide-Waaren.



Trockene Maler- u. Maurerfarben, Lacke, Firniß, Pinsel, Schablonen, Kitt, Bronze
kauft man in bester Qualität am billigsten bei
J. Staesz jun.,
Königsbergerstraße 84 und Wasserstraße 44.

Spezialität: Streichfertige Oelfarben.

Gänzlicher Ausverkauf wegen Aufgabe des Geschäfts.

Um bis zum 1. Juli den Rest meiner Herren-Garderobestoffe, sowie Unterkleider, Damen-Regenschirme, Frisaden und Boy's, Cachenez etc.

zu räumen, verkaufe ich zu jedem nur annehmbaren Preise.
Adalbert Meyer, Spieringstr. 20, 1 Tr.

Farben-Handlung

Richard Wiebe, Elbing,

Nr. 34. Heiligegeiststraße Nr. 34.

Malen-, Maurer-, Künstlerfarben, Pinsel, Lacke, Firniß etc. billigt.

Unter Allerhöchstem Protectorate Sr. Majestät des Kaisers.

VIII. Marienburger Geld-Lotterie

Ziehung am 21. u. 22. Juni 1894.

Loose zum Planpreise à 3 M. (Porto und Gewinnliste 30 Pf. extra) empfiehlt und versendet der General-Debit

Carl Heintze,

Berlin W., Unter den Linden 3 (Hotel Royal).

Bestellungen auf Loose werden auf Wunsch unter Nachnahme ausgeführt.

Gewinne	M.
1 à 90 000	= 90 000
1 à 30 000	= 30 000
1 à 15 000	= 15 000
2 à 6 000	= 12 000
5 à 3 000	= 15 000
12 à 1 500	= 18 000
50 à 600	= 30 000
100 à 300	= 30 000
200 à 150	= 30 000
1000 à 60	= 60 000
1000 à 30	= 30 000
1000 à 15	= 15 000
3372 Gewinne	= 375 000

Nur Geldgewinne, sofort zahlbar in Berlin, Danzig und Hamburg.

Die Gartenlaube

Illustriertes Familienblatt.

Vierteljährlich 1 M. 75 Pf.

Abonnements bei allen Buchhandlungen und Postanstalten. Romane und Erzählungen hervorragender Autoren. Belehrende Artikel aus allen Wissensgebieten. Künstlerische Illustrationen. Jährlich 14 Extra-Kunstbeilagen. Probe-Nummern sendet auf Verlangen gratis u. franko

Die Verlagshandlung: Ernst Keil's Nachfolger in Leipzig.

Reisfuttermehl

von M. 3 pr. 50 Ko. an, nur waggonweise.
G. & O. Lüders,
Dampfremühle Hamburg.

Enthaarungsmittel

unschädlich für Gesicht, Hände u. Arme. Flacon incl. Porto 2 Mk. Adler-Apotheke, Frankfurt a. Main.

Torfgräberei

Gr. Wickeran—Nogathau

empfiehlt

trocknen Stichtorf

pro Klasten 5 M.,

trocknen Maschinentorf

pro Wille 10 M.

Aufträge für Elbing pro Wille 13 M. frei vor's Haus bitte ich an Herrn J. Rahn, Lange Hinterstraße 39, oder an mich gelangen zu lassen.

Johanna Claassen,

Gr. Wickeran v. Neufirch, Nr. Elbing.



Keine Hosenträger!! Keine Riemen mehr!!

Der Automat

Dieses neu erfundene Instrument, das am Rückhelle jeder Hose angeschlossen werden kann, macht Hosenträger u. Riemen vollständig entbehrlich. Die Vortheile sind augenfällig, denn nicht nur, dass man der Unbequemlichkeit des An- und Abnehmens des Hosenträgers entzogen ist, wird auch die ganze Haltung des Körpers eine viel freiere und ungezwungener, da der Automat bei jeder Bewegung des Körpers, bloß bei jedem Athemzuge nachzieht. Unentbehrlich für Jedermann, besonders für Turner, Radfahrer etc.

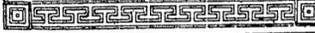
Preis M. 1.25, von 2 Stück an Franko-Zusend. Nur zu beziehen von Hermann Hurwitz & Co., Berlin C., E. Klosterstraße 49.



Statuten, Mitgliedskarten, Diplome, Programme, Eintrittskarten,

Für Vereine!

sowie sonstige Vereins-Drucksachen liefert in bester Ausführung zu billigen Preisen die Buch- u. Kunstdruckerei von H. Gaartz, Elbing.



Bettfedern.

Beste u. billigste Bezugsquelle für garantiert neue, doppelt gereinigt und gewaschene, echt nordische Bettfedern. Wir verkaufen zu billigen Preisen (nicht unter 10 Pf.) gute neue Bettfedern pro Pfund für 60 Pf., 80 Pf., 1 M. u. 1 M. 25 Pf.; feine prima Halbdaunen 1 M. 60 Pf.; weiße Polarfedern 2 M. und 2 M. 50 Pf.; silberweiße Bettfedern 3 M., 3 M. 50 Pf., 4 M., 4 M. 50 Pf. und 5 M.; ferner: echt dänische Ganzdaunen (sehr kühlend) 2 M. 50 Pf. und 3 M. Verpackung zum Kostenpreise. — Bei Bestellungen von mindestens 75 M. 5% Rabatt. Etwa Nicht-gefallendes wird franco bereitwilligst zurückgenommen.
Pecher & Co. in Herford i. Westf.

Facturen, Rechnungen, Memoranden, Aviskarten, Briefköpfe etc. etc.

werden auf speziellen Wunsch der Herren Auftraggeber in copirfähigem Druck hergestellt.

H. Gaartz'

Elbing. Buch- und Kunstdruckerei. Stereotypie.

Wohnungsgrundstück

mit Garten, 6—8 Zimmer, gute Lage, zum Alleinbewohnen zu miethen oder preiswerth zu kaufen gesucht. Gefällige Offerten, recht ausführlich, in der Exped. d. Btg. unter W. 129 erbeten.



Der Hausfreund.

Tägliche Beilage zur „Allpreussischen Zeitung“.

Nr. 131.

Elbing, den 8. Juni.

1894.

Santa Clara.

Roman von B. Nidel-Ahrens.

34)

Nachdruck verboten.

„Und doch kämpfte ich noch immer; hatte ich, der sechsunddreißigjährige Mann, den das rauhe Leben durch eine gar harte Schule gehen ließ, ein Recht dazu, Dein junges Blumendasein an mein ausgeschöpftes zu fesseln? Ja, ich kämpfte, Leonie, halte das fest, vergiß es nicht, — bis endlich die Wogen über mir zusammen= schlugen, ich erlag der Allgewalt der Liebe; Du sagst, Dein Herz gehöre einem Andern; aber mir wird es gelingen, Dich den ersten Frühlingstraum Deines jungen Daseins vergessen zu lassen, ist jene Liebe doch nur die ermahnende Morgenröthe, welche den Tag mit seiner Gluth verkundet. An meiner Brust wirst Du beseligt Alles vergessen, das schwöre ich Dir, meine Liebe wird Dir den Trauberkant der höchsten Glückes bieten! Glaubst Du mir das, willst Du es wagen, die Meine zu sein?“

Als sie zu ihm aufschauend, noch ein schwaches Bedenken äußern wollte, war es zu spät, er zog sie an sich und ihre Lippen fanden sich zum ersten Kuß.

Doch als Leonie, betört von der Macht des Augenblicks, seine Küsse duldete, erwachte mit einem schmerzlichen Stich im Innern der Gedanke an Gonzaga und es war ihr, als ob sie eine Sünde begehe, die Liebeslösung des fremden Mannes zu ertragen.

Sich aus seiner Umschlingung befreiend, trat sie einen Schritt zurück.

„Ist es nicht Unrecht von mir, die Ihre zu werden,“ fragte sie gluthübergossen, „da ich den Andern nicht so rasch vergessen kann?“

Rafaelo Donati, der gewiegte Frauenkenner, begriff die Bedenken eines reinen Mädchenherzens und so sehr entzückte ihn ihre Aufrichtigkeit, daß er fast das Schmerzliche des Geständnisses darüber vergaß.

„Unrecht wäre es nur,“ entgegnete er lebenswürdig und tief in ihre Augen blickend, „mir Liebe zu heucheln, die Du gegenwärtig nicht für mich empfindest; so aber bekanntest Du offen, was Du mir mit Deinem Herzen zu bieten vermagst, und ich, Leonie, begrüße freudig die kleine Blüthe der Hoffnung, welche Du mir spendest, in der Gewißheit, daß sie unter den

Sonnenstrahlen meiner Liebe sich zur köstlichen Blume erschlecken wird.“

Wenige Minuten später kam Marga und voll freudiger Erregung theilte der Künstler ihr gleich darauf die glückliche Nachricht mit, welche Marga nicht so ganz gelegen kam, sie hätte entschieden ihrem Landsmanne Doktor Spangenberg als Schwager den Vorzug gegeben.

Rafaelo Donati blieb zum Abendessen da; Leonie äußerte schüchtern die Bitte, ihre Verlobung vorerst noch geheim zu halten, aber da keine stichhaltigen Gründe hierzu vorlagen, wurde sie von Marga und Rafaelo überstimmt. Sie war an diesem Abend keine fröhliche Braut, überwand nur schwer die Scheu, welche seine Nähe ihr verursachte und allen Anstrengungen, standhaft zu sein, zum Trost, sehnte sie unruhvoll die Stunde herbei, wo sie, in ihrem Zimmer allein, sich den mannigfaltigen Gefühlen überlassen durfte.

Endlich schlug es zehn, Rafaelo ging und Leonie setzte sich an ihren Tisch, um noch an Donna Manuela zu schreiben, — aber das war keine so leichte Aufgabe; was würde man auf Santa Clara zu diesem Schritte sagen, dessen hohe Verantwortlichkeit sie sich erst nach und nach bewußt wurde, — wie würde Gonzaga ihn aufnehmen?

Sie legte die Feder aus der Hand, ein lähmendes Weh erfaßte sie und zog ihr Haupt herab in den auf dem Tische ruhenden Arm, und doch wollte sie auch nicht undankbar sein, — Rafaelo Donati war wohl der Liebe eines ungetheilten Herzens werth.

„Ich will morgen schreiben“, dachte sie und begann die Sachen fortzupacken.

Im Zimmer herrschte dumpfe Schwüle, die das Athmen erschwerte; Leonie trat an das Fenster, öffnete einen Flügel und sich hinaus= lehrend, sog sie in tiefen Zügen den herein= dringenden, frischen Lufthauch ein; es konnte nicht mehr lange vor Mitternacht sein, denn lange hatte sie grübelnd dagesessen und eben stand sie im Begriffe, das Fenster zu schließen, um ihr Bett aufzusuchen, als die melodischen Töne einer Mandoline, begleitet von den gedämpften Klängen einer herrlichen Männerstimme zu ihr empor drangen; sie spähte in die mondhelle Nacht hinaus und bemerkte nun auf dem Wege, der sich in Windungen durch das Thal den Hügel hinauszog, um vorn an der

Alkazienallee zu münden, die Gestalt eines Mannes im weiten dunkeln Mantel und breitrondigem Filzhut — Rafaelo Donati, er brachte ihr ein Ständchen; deutlich zeichneten sich die Umrisse seiner kräftigen Figur neben der Bananengruppe am Fuße des Hügelg gegen das weiße Nebellicht der dämmernden Mondnacht ab. Eine Minute lang betrachtete sie das für ihr deutsches Gemüth eigenartige Bild, dann schloß sie das Fenster und zog die Vorhänge zusammen; durch eine Spalte derselben aber blickte sie noch eine Weile zu dem einsamen Sängler hinunter und eine sonderbare Empfindung durchfuhr sie; nicht die Schauer jener Seltsamkeit, welche die heimliche Nähe des geliebten Mannes ahnungsvoll im Mädchenherzen erwecken, sondern etwas wie Furcht vor der unbekanntem Welt, in welche die Vereinigung mit Rafaelo Donati sie führen sollte, — etwas wie der Schatten furchtbarer kommender Ereignisse, mahnend und der sich kältend auf sie legte. Leonie schüttelte energisch den unheimlichen Eindruck ab und dann zogen mildere Gefühle in ihr erregtes Innere, Mitleid für Rafaelo Donati bemächtigte sich ihrer; sie war überzeugt, er litt unter dem Drucke irgend eines großen Kummer. Was mochte es sein? Gleichviel, was seine Vergangenheit in ihrem Schlosse barg — eine schlechte That konnte dieser Mann niemals begangen haben. Er vertraute ihr seine Zukunft an, und Leonie faßte in dieser Stunde den ersten, heiligen Vorsatz, sein Vertrauen zu belohnen und alles, was in ihrer Macht stand, aufzubieten, ihn nicht unglücklich werden zu lassen, wie Carlos es durch Marga's unbegriffliches und tadelnswerthes Benehmen geworden war. —

Auch während der nächsten Tage kam Leonie nicht zum Schreiben nach Santa Clara, sie schob es hinaus, weil ihr die rechten Worte fehlten und überhaupt die Mittheilung der Verlobung ihr merkwürdig schwer wurde; als sie nach Ablauf einer Woche noch immer zögerte, wartete Marga nicht länger und meldete Carlos, daß ihre Schwester sich mit dem berühmten Komponisten und Künstler Rafaelo Donati verlobt habe.

12.

Ueber Santa Clara erhebt sich im heiteren Glanze die erwachende Morgensonne; noch schlafen die Bewohner der Fazenda, aber draußen in der freien Natur erwecken ihre warmen Strahlen fröhliches Leben und Treiben, das sich vor allem auf den reisenden Mais- und Zuckerrohrfeldern bemerkbar macht; da wird ein Pflügen und Schreien, ein zwitscherndes Gethue laut; das ganze lustige Völkchen der tausend und aber tausend kleinen Gesellschaftsvögel beugt die Arbeit des kleinen Haushalts. Das giebt ein Schimpfen, Schwätzen und geschäftige Wichtigthuerei, als gelte es, sich um des winzigen Lebens Nothdurft abzumühen, während doch die gütige Natur in so überreichem Segen für alle ihre Geschöpfe hier den Tisch gedeckt hat. —

Wie schon so oft, sollte auch heute ein Brief Trauer und Bestürzung nach Santa Clara bringen.

„Leonie verlobt — aber das ist ja unmöglich,“ sagte Donna Manuela erleblassend, als Carlos seiner Mutter die Neuigkeit mittheilte.

„Warum unmöglich?“ fragte Carlos ein wenig verwundert, „ich finde die Sache sehr einfach; hier lies doch Margarethe's Brief.“

Donna Manuela setzte mit zitternder Hand die Brille auf und las.

Ja, da stand es — wie Carlos richtig bemerkt hatte, die einfachste Thatfache von der Welt, und doch hätte sie eher des Himmels Einsturz, als diese Verlobung erwartet, die einen wahren Sturm von Empfindungen in ihrem Mutterherzen wachrief.

Was würde der arme Gonzaga — der so ganz vom Glück vergessen schien, dazu sagen? Verheimlicht konnte es ihm jedoch nicht werden, aber damit ihm die Nachricht schonend mitgetheilt wurde, begab sie sich selbst mit dem Brief nach Gonzaga's Zimmer.

„Carlos erhält joben dieses Schreiben von Margarida.“

„Du siehst verstört aus, Mutter, — es brachte doch nicht etwa schlechte Nachricht?“

„Das nicht, aber sehr, sehr sonderbare, mir steht der Verstand dabei still; denke Dir, Gonzaga, Margarida schreibt, Leonie habe sich mit dem Künstler Rafaelo Donati verlobt — es ist gewiß noch gar nicht so weit, sie bildet sich das nur ein.“

Dieses äußerte Donna Manuela gegen ihre Ueberzeugung, während Gonzaga die Zeilen überflog; scheinbar ruhig, doch sah die Mutter das Beben seiner Hand.

„Es ist gut, Mutter, nach diesem ist wohl jeder Irrthum ausgeschlossen.“

Eine lange Pause folgte.

Donna Manuela fürchtete sich; sie las in den Zügen ihres Sohnes einen Schmerz, für den es keine Worte giebt.

„Gonzaga,“ flehte sie, „sei nicht so stumm! Willst Du Dich nicht aussprechen gegen mich? Ich, Deine Mutter, weiß ja doch, was Du empfindest.“

Er schüttelte den Kopf. „Daß nur jetzt; ich habe keine Worte. Vergieb mir, Mutter — aber ich möchte jetzt allein sein. Fürchte nichts für mich,“ fügte er tonlos hinzu, als sie sichtlich ungerne gehorchte.

Nach einer halben Stunde hörte sie, daß Gonzaga den Befehl erteilte, ihm das Pferd zu satteln, worauf er ohne Abschied und den Zeitpunkt seiner Rückkehr anzugeben, in den Wald hinein ritt.

Da Marga wußte, daß Gonzaga ihren Brief lesen würde, hatte sie die Angelegenheit in einer Weise dargestellt, die ihn besonders verletzen mußte. Die Partise sei eine ausnehmend vortheilhafte und Leonie, die sich auf dem Gipfel aller ihrer Wünsche befinde, liebe den feurigen Italiener schwärmerisch und sände in der Fülle

überströmenden Glückes nicht einmal so viel Zeit, ihren Lieben auf Santa Clara zu schreiben.

Der Pfeil mußte treffen! Wie er einst von ihm — Gonzaga, ausgehend, ihr Herz zerrissen hatte. —

Es waren Stunden verzweiflungsvollen Schmerzes, welche er in dem einsamen Urwald durchkämpfte und kein Lichtstrahl erhellte ihm das Dunkel dieses unbegreiflichen Räthsels; was waren die unheimlichen Mächte, die sie zu solchem Schritt getrieben, oder that sie es freiwillig, hatte er sich getäuscht in dieser Mädchenseele, die ihm der Spiegel alles dessen, was groß und keusch im Weibe lebte, erschlen? „Nein, sie ist es,“ rief die innere Stimme.

Vor seinen Augen wurde es dunkel, aus seiner Brust rang sich ein Aechzen, das in dem fauselnden Rauschen des Domes über ihm verhallte.

Au Marga's Bericht zu zweifeln, kam Gonzaga nicht in den Sinn, er wußte ja nicht, daß sie seine Liebe zu Leonie kannte und ahnte nicht, daß die Rachegeleüste der einst Verschmähten sich zu solcher Bosheit verfehlen würden.

Furien gleich stürzten Vorwürfe und bittere Reue über ihn hinein, warum hatte er geschwiegen und nicht zu rechter Stunde das blinde Wort gesprochen? Aber bedurfte es des Wortes zwischen ihnen und durfte er es sprechen? Und hier verloren seine Gedanken sich in einem Abgrund von Zweifeln und Widersprüchen. —

Lucianna fand es „himmlisch“, daß Leonie sich mit ihrem Lehrer, der solch ein großartiger Künstler war, verlobt hatte, — natürlich, so mußte es kommen, denn der Maestro habe von Anfang an ein „fürchtbares“ Interesse für Leonie an den Tag gelegt.

Am folgenden Abend* schrieb Donna Manuela der jungen Braut:

„Lucianna hat sich sehr über Deine Verlobung gefreut, mein liebes Kind, doch wundere ich mich, aufrichtig gestanden, daß Du uns so vernachlässigst und nicht einmal selbst den wichtigsten Schritt mittheilst. Es ist ja erklärlich, daß mancherlei Dinge an Dich herantreten und Don Rafaelo Dich ganz in Anspruch nimmt, — aber . . . nun, ich will nicht voreilig urtheilen, liebe Leonie; mein Vertrauen zu Dir soll nach wie vor dasselbe bleiben, denn ich glaube fest, Du wirst keinen Schritt begehren, der später die Reue nach sich ziehen müßte. Sei glücklich; Dein Herz leitet Dich sicherlich auf den rechten Weg.“

Lucianna legt einen Brief an Dich bei, Carlos läßt grüßen, sowie auch — Gonzaga.

Aus diesem Briefe glaubte Leonie zu ihrem Kummer Donna Manuela's heimliche Mißbilligung des Schrittes zu lesen, Margarethe aber, welche über ihre Schulter hinweg die Zeilen der Schwiegermutter las, bemerkte wegwerfend: „Aus den Zeilen der Alten spricht nichts weiter als Meid, weil Du es bist und

nicht ihre Lucianna, welche die brillante Partie macht, das glaub' nur sicher.“

Ueber diese Worte empfand Leonie eine solche Empörung, daß sie gar nicht antwortete und sich sofort hinsetzte, einen langen Brief liebevoller Rechtfertigung an Donna Manuela zu schreiben. Es sei nicht der Glückstaumel — von einem solchen verspüre sie gar nichts, der sie am Schreiben verhindert habe, sondern vielmehr das Bewußtsein der großen Verantwortung, welche sie eingegangen, sowie die vielen neuen Eindrücke; ihre Gedanken wellten nach wie vor voll Liebe und Verehrung auf Santa Clara.

Ferner erwähnte Leonie ihrer Hochzeit, die Rafaelo Donati schon nach Verlauf von zwei Monaten zu feiern wünsche. Hoffentlich würden doch „Alle“ dazu nach Rio kommen, und sollte Donna Manuela die Reise zu beschwerlich sein so möchten doch die „Andern“ eintreffen. Sie schrieb nicht: Carlos — Lucianna, weil dann auch Gonzaga hätte genannt werden müssen; Leonie aber wußte um diese Zeit noch nicht, ob sie es unter seinen Augen ertragen haben würde, sich mit dem Künstler zu verbinden.

Kurze Zeit darauf befand sich Leonie eines Nachmittags in der Gesellschaft Marga's und Rafaelo's im vorderen Salon, als Doktor Spangenberg, den die plötzliche Verlobung anfangs aus allen seinen Himmeln gestürzt, vorsprach.

„Baron Gonzaga zu Hause?“ fragte er, nachdem einige gleichgültige Bemerkungen gewechselt worden. „Ich möchte nämlich eine Zeit lang fort von hier und will deshalb eine Tour durch Rio Grande unternehmen, die eigentlich erst für Dezember festgesetzt war. Den jungen Herrn Baron aber möchte ich um einige Empfehlungen ersuchen, der Name Rio Bardo hat überall im Lande einen guten Klang.“

„Zu Hause?“ fragte Marga lachend. „Sie träumen wohl, Doktor, wir befinden uns doch nicht auf Santa Clara.“

Jetzt war die Reihe des Ueberraschtseins an Theodor Spangenberg. „Bitte, meine Gnädigste, von der bekannten Gelehrtenzerstreutheit bin ich so ziemlich bis dahin verschont geblieben! Gestern Morgen traf ich Baron Gonzaga in der Rua Rosario; er schien es eilig zu haben, und wir wechselten nur wenige Worte, so daß ich keine Gelegenheit fand, mein Besuch anzubringen; eben deshalb kam ich heute hierher, in der Hoffnung, ihn zu finden.“

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

— **Giebt es eine Seele?** Ueber diese wichtige Frage wird demnächst ein amerikanischer Richter zu entscheiden haben. Aus Buffalo, N. Y., schreibt man nämlich der „New-Yorker Staatsztg.“: Der folgende eigen-

thümliche Hinterlassenschaftsprozess macht hier von sich reden. Im Januar starb hier Frau Katharina Backus mit Hinterlassung mehrerer Kinder und eines Sparbankbuches mit 1000 Dollar. Sie setzte für diese Summe Herrn N. Raschmann zum Verwalter ein, mit dem Auftrage, das ganze Geld zum Lesen von Messen für ihre Seele und die ihres verstorbenen Gatten zu verwenden. Die Kinder sochten das Testament an und deren Anwalt machte im Hinterlassenschaftsgerichte u. A. geltend: Die Messen könnten der Frau Backus nichts nützen, aber selbst wenn sie es könnten, habe eine Seele keinen legalen Status vor einem weltlichen Gerichte. Die von Frau Backus getroffene Disposition über das Geld sei ungesetzlich, weil die Hinterlassenschaft keinem lebenden menschlichen Wesen zu Gute komme. Die Existenz einer Seele lasse sich nicht nachweisen und ein Vermächtniß zum Besten von irgend etwas, das nicht existire, sei durch das Gesetz nicht erlaubt. Auf alle Fälle würde das Geld nicht einmal der Seele der Frau Backus zu Gute kommen, sondern irgend einer Kirche, und es sei in dem Testament nicht einmal gesagt, welcher Kirche. Daher sei dem Verwalter der Hinterlassenschaft zu viel willkürliche Gewalt gegeben. — Man sieht mit großem Interesse der Entscheidung des Hinterlassenschaftsrichters entgegen, aus welcher ersichtlich sein wird, ob und welchen gesetzlichen Status eine Seele in den Gerichten von Erie County hat.

— Das Ende des Stierkämpfers.

Ganz Madrid ist in Aufregung über den tragischen Vorgang beim letzten Stiergefechte. Etwa 16,000 Personen waren anwesend; auf dem Programm stand Spartero, der beliebteste Stierkämpfer der neuen Schule. Der erste losgelassene Stier war ein prächtiges Thier andalusischer Rasse. Bereits hatte er vier Pferde getödtet, als Spartero zum entscheidenden Kampfe eingriff; der Stier aber, durch das Geschrei der Menge und die vielen an ihm hängenden Banderillas (Bänderpfeile) wüthend gemacht, drang mit solchem Ungeflüm auf ihn ein, daß Spartero dem Stoß nicht ausweichen konnte und zu Boden fiel. Aber wie der Blitz erhob er sich wieder, und als der Stier sich auf ihn stürzen wollte, stieß ihm Spartero den Degen tief in die Brust. Der Stier war auf den Tod verwundet, hatte aber doch noch die Kraft, sich gegen Spartero zu wenden. Er riß dem Stierkämpfer mit zwei Stößen den ganzen Unterleib auf. Dieser tragische Vorgang verursachte im Publikum eine unbeschreibliche Aufregung; die Frauen schrien und manche fielen in Ohnmacht. Man

trug den Schwerverletzten nach dem Verbandraum, wo er ein paar Augenblicke später seinen letzten Seufzer aushauchte. Dann aber nahm das Stiergefecht seinen Fortgang (!): vierzehn Pferde wurden noch getödtet und zwei Stierkämpfer erhielten schwere Verletzungen. Der getödtete Spartero war verlobt und sollte bald heirathen; er hinterläßt ein großes Vermögen, das er in wenigen Jahren in der Arena sich erworben hat.

— **Gestempelte Liebesbriefe.** Es wurde der Vorschlag gemacht, künftighin in den Vereinigten Staaten Liebesbriefe als Beweis für Eheverbrechen nur dann gelten zu lassen, wenn dieselben als — Urkunde gestempelt sind. Die jungen Damen wissen also, woran sie sind: Ungestempelte Anträge müssen mit Entrüstung zurückgewiesen, gestempelte mit holdseligem Lächeln, laut pochendem Herzen und holdem Erröthen angenommen werden.

— **Das Testament eines Geizhalses.** Im Wiener Bezirke Rudolphshausen starb jüngst ein 74jähriger Mann, Namens Ludwig Sabel, der sein Leben lang ängstlich gespart hatte und ein Vermögen von 40,000 fl. hinterließ, wovon er 37,000 fl. der Wiener Findelanstalt vermachte. Die Zinsen dieser Summe sollen alljährlich an sieben brave Findlinge, die studiren, als Stipendien vertheilt werden, und die Stiftung soll nach dem Stifter den Namen „Ludwig Sabel-Stiftung“ tragen. Das übrige Geld bestimmte Sabel zu kleineren Legaten. Ludwig Sabel war nach der „Neuen Fr. Pr.“ selbst ein Findling gewesen. Nach beendeter Lehrzeit bei einem Schuhmacher nahm ihn ein Ingenieur, der damals bei dem Baue der Semmeringbahn beschäftigt war, als Diener auf. 1856 hatte Sabel sich schon dreizehnhundert Gulden erspart. Seine Sparsamkeit artete immer mehr in Geiz aus. In den ärmlichsten Kleidern ging er umher, auf den Straßen jedes Papier und jeden alten Zettel zusammensammelnd; zwei Sessel, ein Bett, ein Kasten und eine alte Holzkiste, an der drei Schlösser angebracht waren, deren Schlüssel er an einer Schnur immer um den Hals mit sich trug, bildeten die Einrichtung seiner Wohnung. Seine Hauswirthin, die dem Sonderling seit zehn Jahren Wohnung in ihrem Hause gab, pflegte ihn, gab ihm oft zu speisen und ließ seine Wohnung reinigen. Statt zu zahlen, pflegte er ihr zu versprechen, er werde sie in seinem Testamente bedenken. Mehr als hundert Personen hatte er das Gleiche versprochen. Als nach seinem Tode der Notar die Habseligkeiten Sabels ordnete, wurde in einer Kiste ein zu einem Knäuel zusammengewundenes altes Tuch gefunden, in welchem Depotscheine, Sparkastenbücher, Gold-, Silber- und Kronenrente im Werthe von 40,000 fl. enthalten waren.

Verantw. Redakteur Ludwig Rohmann
in Elbing.

Druck und Verlag von H. Gaary
in Elbing.